PT 2393
.Z4 S8

Class PT2393

Book .Z4S6

GIFT OF

ESTATE OF W. R. HESSELBACH

Lenau

in Schwaben.

Aus dem letzten Jahrzehnt seines Lebens.

Von

Emma Niendorf.

„Poesie ist tiefes Schmerzen."
Justinus Kerner.

Zweite billige Ausgabe.

Leipzig,
Friedrich Ludwig Herbig.
1855.

611
1574

Lenau

in Schwaben.

Aus dem letzten Jahrzehnt seines Lebens.

Von

Emma Niendorf.

„Poesie ist tiefes Schmerzen."
Justinus Kerner.

Zweite billige Ausgabe.

Leipzig,
Friedrich Ludwig Herbig.
1855.

Estate of W. R. Hesselbach,
1928.

PT 2393
.Z4 S8

Inhalt.

		Seite.
1.	Dresden. (1850.)	1
2.	Stuttgart. (1840.)	9
3.	Serach. (1840.)	19
4.	Stuttgart. (1840.)	23
5.	Stuttgart. (1841.)	38
6.	München. (1841.)	43
7.	Stuttgart. (1842.)	52
8.	Weinsberg. (1842.)	74
9.	Stuttgart. (1843.)	150
10.	Stuttgart. (1844.)	166
11.	Serach. (1844.)	182
12.	Stuttgart. (1844.)	192
13.	Baden. (1844.)	202

Seite.

14. Stuttgart. (1844.) 209
15. Winnethal. (1844.) 254
16. Winnethal. (1845.) 282
17. Winnethal. (1846.) 298
18. Wien. (1847.) 301
19. Weidling. (1851.) 308
20. Döbling. (1851.) 316
21. Stuttgart. (1853.) 324

Lenau

in Schwaben.

1.

Dresden.

1850.

An einem der letzten Augusttage stand ich in Dresdens Gallerie vor der sixtinischen Madonna. Jemand sagte mir, Lenau sei gestorben. Unwillkürlich blickte ich zu der Gestalt empor, welche sich dem Urbiner offenbarte, und in wolkenzertheilendem Sturmeshauche, ihr Uebergewand gleich einem Segel, herabschaut — über jedem Kampfe, jedem Schmerze; auf ihrem Arme das von göttlichem Zorne durchflammte Kind, dem Himmelsbegeisterung bis in dem kleinsten Härlein seines Hauptes bebt. Das Weltgericht liegt in diesen Augen — vor ihnen erfüllen sich Geschicke: Der Genius ist wieder daheim! Alle Räthsel gelöst. Der Wahn besiegt durch einen Märtyrertod für Wahrheit. .....

Nachdem die ersten Schütterungen solcher langersehnten, langerwarteten Kunde vorüber waren, wie erwachten da alle die unwiederbringlichen Tage und Stunden, Bild um Bild, die Worte und Blicke des Entschlafenen; gleich der Frühlings-

fülle von Blüthen, die, kaum daß unter Blitz und Donner der erste warme Regen niederrauscht, sich aufthun an den erst noch dürren Zweigen. Bald regte sich der Gedanke, die Blüthen zu einem Kranze zu flechten — Rose wie Passionsblume — für die Vielen, in deren Gemüth der Dichter lebt. Oder zu einer Perlenschnur: Tage, Stunden, Worte, Blicke — mit Liebe gereiht. Alles von ihm habe ich verzeichnet, jeden Moment, die fliegenden Wolkenschatten wie den Lichtstrahl; denn auch wo selbst bei Lenau der Ausdruck schneidend, herb vorsprang, trägt er das Gepräge seiner Eigenthümlichkeit. Wo ich ihn sah, ihn hörte, fühlte ich immer den Genius nah. Mir kommt nicht das Wagniß in den Sinn, ein Portrait, eine Schilderung Lenau's zu bieten. Nur ein Stückchen Leben mit ihm, eine Skizze, zugleich Material für seinen künftigen Biographen. Ich kann nur zeigen, wie sich sein Erscheinen in der Seele einer Frau gespiegelt; will nur genau wiedergeben — ich selbst so arm vor diesem gewaltigen Stoffe! Dabei mich jedoch erinnernd, wie man sich vor dem Freunde, der auch die schlichtesten Menschen zu handhaben wußte, weit besser als die verbildeten, künstlichen, gehen lassen mochte; wie natürlich, wie ganz selbst man sein durfte, sich nicht zu machen brauchte. Denn der Genius ist stets einfach. Vor seiner Wahrheit reicht kein Flitter aus.

Die Hand zögerte, die Perlen hinauszustreuen in die Fluth. Aber gehören sie nicht doch den Vielen, in deren Gemüth der Dichter lebt? Tausende, von der Nord- und Ostsee bis zur Adria, von den Vogesen bis an die Karpathen: Ein Solcher eint Deutschland zum Ganzen, zu Einem

Pulsschlage! Man möchte sagen, der Eine Mann war das Herz, die Melodie von Deutschland. So kommt Keiner wieder, der so geliebt ward und beweint! Weil er einen Zauber hatte, der von ihm in seine Poesien ausströmte über sein Volk; einen Zauber, der sich in Lenau's Persönlichkeit zur größten Macht zusammendrängte, und namentlich auf Bildnissen nicht verleugnete.

Hat sich mancher Wanderer doch kaum wieder losreißen können von dem durch Rahl, dem Landsmanne unseres Sängers, in Oel gemalten Portrait bei Justinus Kerner. Wie oft bin ich zu Weinsberg mit klopfendem Herzen davor gestanden, ohne zu ahnen, daß meiner dort mit dem Originale noch so unvergeßliche Tage harrten! Denn vor und in dem letzten Jahrzehnte hat sich in diesem engen Thale Schwabens ein Leben entfaltet, das einzig blüht; mit nichts zu vergleichen in der Welt: so innig und zugleich Alles umschlingend; so concentrirt und so ausströmend; so traut und so fremd, überraschend, stündlich neu; träumerisch und doch rasch fluthend; einfach und bunt; gemüthlich und nicht minder märchenhaft phantastisch; durch und durch Humor. Man könnte glauben, das Herz des Vaterlandes pulsirte in dem kleinen rebenumsponnenen Hause, über dem Wipfel in einander wogen am Fuße der grauen Burgruine Weibertreu. Ich staune oft selbst, wenn ich meine Chronik von Weinsberg aufschlage.

Ja, wie oft bin ich unter dem Rahmen gestanden, vor dieser hohen, wundersam gemeiselten Tempelstirne, von der es leuchtete, wie eine Flamme in Alabaster; diesen mächtigen,

fragenden Augen, Vergangenheit und Zukunft fragend; auch zugleich so horchend, auf einen Ocean, in ewige Geisterfluthen hinaus; oder wie prophetischen Blicks auf nur ihm sichtbare Sonnen geheftet! Damals machten sich Verse Luft, von denen ich zwei Strophen behalten habe:

Ich klopfte an des Hauses Pforte,
Das mehr umschließt als Einen Schatz,
Und dorten unter Engelhorte
Fand ich Dein Bild am Ehrenplatz.

Fand's nicht nur in dem goldnen Rahmen,
Fand's auch auf goldnem Herzensgrund,
Und fand den wohlbekannten Namen
Mit goldnem Klang in jedem Mund.

Wie Selbstironie breiten sich die Reime hier über das dem großen Lyriker geweihte Blatt. Ich würde ihrer nicht gedenken, wenn sie nicht meinen ersten Bezug zu Lenau angeknüpft hätten. Ich wollte sie an ihre Adresse bringen. Nur die Jugend besitzt eine Naivetät, welche dergleichen möglich macht. Dieselbe Naivetät, die so manchen Schriftsteller auf dem Gewissen hat, welcher ohne sie es niemals geworden wäre; mit der wir ein erstes Buch hinausschleudern auf den Markt, das für Lebenszeit unabwendbar den Fluch der Mittelmäßigkeit über uns verhängt.

Ich übergab mein Poem den Stuttgarter Gastfreunden unseres Sängers, welche, gewöhnt an von nah und fern bis in's Unglaubliche ihm täglich zufließende Huldigungen aller Art, dergleichen nichts weniger als befremdlich finden konnten;

legte es in die Hand einer edlen Frau, der im Beginne vieljähriger Freundschaft mit Lenau das bei Heimkehr von einem Ausfluge nach dem Schlosse Solitüde entworfene Gedicht gewidmet ist: „In das Stammbuch einer Künstlerin. Erinnerung an einen Spaziergang."

Nach langem Wege durch die Sommerschwüle
Rauscht' uns ein Wald entgegen seinen Gruß,
Uns übergoß die Luft mit süßer Kühle,
Die Blätternacht mit ihrem Labekuß.
Und wie wir aus den heißen, hellen Triften,
Wo mühend sich der Mensch dem Leben weiht,
In's Waldgeheimniß weiter uns vertieften,
Und in dem Schatten Gottes Einsamkeit; —
So flohen Deine heiteren Gespräche
Fort von des Lebens wüstem, steilem Hang
Waldein, und wandten sich als klare Bäche
Durch's Labyrinth der Kunst mit leisem Klang.
Auf ihren Wellen bebten die Gestalten,
Von all' den Blumen, die ihr Lauf berührt;
Ich aber sah, nachhängend ihrem Walten,
Die froherstaunte Seele mir entführt.

Die Gattin des durch langen Aufenthalt in Petersburg, wie durch Novellen u. s. w. und den Antheil bei Errichtung der Schillerstatue bekannt gewordenen Hofrath von Reinbeck, Pathenkind Jung Stilling's, Tochter des Geheimenraths von Hartmann, des ehrwürdigen Greises, dem ein Denkmal für sich gebührte: Karlsschüler, Freund von Cüvier, Dannecker u. d. m., Wohlthätigkeitsminister bei den Schöpfungen von Königin Katharina, und so jung schon zum Professor in der berühmten Akademie aufgestiegen, daß er noch Schiller's Lehrer sein konnte: Sein Bild zeichnet uns so treu das von

Lenau vor der Reise nach Amerika gesungene Lied: „An einen Baum."

Du Baum, so morsch und lebensarm,
So ausgehöhlt, sei mir gegrüßt;
Wie doch dein froher Bienenschwarm
Die Todeswunde dir versüßt!

Sie wandern fort im raschen Zug,
Sie kehren summend wieder heim
Und bringen dir im Freudenflug
Von fernen Blumen Honigseim.

O Baum, du mahnst mein Herz so schwer
An einen lieben alten Mann;
Gott gebe, kehr' ich über's Meer,
Daß ich ihn noch umarmen kann!

Baum, wie du morsch und abgedorrt,
Doch Honig birgt dein altes Reis,
So birgt der Weisheit süßen Hort
In seiner Brust der morsche Greis.

Und seine muntre Bienenschaar,
Gedanken fliegen aus und ein
Und bringen Honig süß und klar,
Die reiche Beut' aus Wies' und Hain.

Oft locket sie von hinnen weit,
Zu Blumen, die kein Herbst uns raubt,
Der Frühlingshauch der Ewigkeit;
Dann senkt er still sein edles Haupt.

Beide Familien, in denen auch ich das Glück einer Heimath gewann, bewohnten gemeinsam das von Reinbeck erbaute Haus in der Friedrichstraße. Hier bildete sich ein Ideal von

Stillleben am eignen Herde, der Typus des deutschen, zunächst schwäbischen Familienseins; verwebt mit Kultus für Humanität, Wissen, Kunst. Eine Stätte für jegliches Gute. Im Zusammenhange mit allem Schönen. Lange Zeit einer der geistigen Brennpunkte Deutschlands.

Ich bin ausführlicher in diesen Andeutungen gewesen, weil das größtentheils die Scene für Lenau's Leben in Schwaben während dem letzten Jahrzehnte. Von andern Verhältnissen mögen nur solche, die schon längst, und zwar zumeist auf ihrem Schauplatze selbst, in Oestreich, öffentliche Besprechung erfuhren, berührt; Taufnamen von einigen Personen, die weniger der Oeffentlichkeit gehören, oder wo ein Wunsch von Hinterbliebenen entgegen tritt, verwandelt; in andern Fällen jedoch, wo Aeußerungen oder Thatsachen verletzen könnten, allgemein bekannte Namen verschwiegen, und auch sonst manche bedeutsame Mittheilung, für den Moment wenigstens, noch völlig unterdrückt werden.

Nicht lange nach Absendung jener Strophen, las mir die Freundin, welche ich unter dem Namen Elise einführen will, aus einem Briefe Lenau's, der sich darin über die ihm von vaterländischer Censur bereiteten Hindernisse beschwerte — am 6. December 1838 — folgende Zeile vor: „Der freundlichen Frau, die mein Bild besungen hat, und zwar in sehr hübschen Versen besungen, meinen gefühlvollen Dank." — Wie oft fragte man damals: „Wann kommt Niembsch?"*) — Wie Viele wurden nicht müde zu fragen: „Kommt er denn noch nicht bald?" — In der Jugend

*) Niembsch von Strehlenau.

hofft man so fest und stark, daß man meint, die Sterne herabziehen zu können. Man erwartete ihn wie das Glück, wie den Frühling. Mit jedem Maitage, in jedem Eilwagen glaubten wir ihn zu sehen. Aber es verging noch über ein Jahr. Endlich im Winter, kündigt Lenau den Gastfreunden einen flüchtigen Besuch an. E. schrieb: „Liebe Freundin! Gewiß haben Sie schon erfahren, daß wir so glücklich sind, unsern Niembsch bei uns zu haben. Daß ich Ihnen diese frohe Botschaft nicht schon am Abend seiner Ankunft machen konnte, war mir schmerzlich. Es war aber so viel Unruhe im Haus, daß ich Niemand zu schicken hatte. Nun will ich bitten, daß Sie morgen Abend den Thee bei uns trinken und freue mich herzlich Ihnen unsern lieben Gast dann vorzustellen." So naht denn der gewünschte und auch mir verheißene Tag. Ich will ihn, wie andere, die ihm folgen, für sich selbst reden lassen.

2.

Stuttgart.

1840.

Den 25. Februar.

Mir klopfte das Herz wie vor einer Weihnachtfreude. Als ich bei R. in den Salon trat, war Herr von Niembsch noch nicht da. Die Hausfrau führte mich ihm bei seinem Eintreten gleich zu. Da stand er nun vor mir, und nur schüchtern sah ich ihn an — ganz der schöne, bedeutungsvolle Kopf, den ich kenne. Wir grüßten uns stumm, er sehr freundlich mit vielem Anstand. Die Gestalt ist kleiner als ich dachte. Er sieht sehr bleich und düster aus. Leidenschaften und Denken haben Furchen gezogen auf dieser edlen, ich möchte sagen königlichen Stirne. Er sprach nicht viel und zog sich meist zurück in eine Ecke oder in das Nebenzimmer. Beim Thee wechselten wir die ersten Worte; über Kerner. Niembsch sagte mir Freundliches wegen meiner „Villeggiatur in Weinsberg." Nun kam auch Graf Alexander.*) Unser ritterlicher Freund

*) Graf Alexander von Württemberg, durch phantasiereiche Dichtungen bekannt.

saß neben mir im Armstuhle am Sopha. Niembsch ließ sich an seiner Seite nieder — Titian und Raphael hätten mit Stolz dieses Doppelbild, diese zwei Köpfe gemalt. Inzwischen begann Musik. Kunigunde Heinrich spielte den Erlkönig. Niembsch sprach sich gegen diesen aus: Der Compositeur habe die geistigen Gestalten, das Elfenreich, zu irdisch genommen. Während die Künstlerin mit ihrem Kollegen, dem Pianisten Scheck, etwas von Beethoven ausführte, schien Lenau ganz versunken darin. Nachher sprachen er und der Graf viel über Musik. Auch von Kreutzer, der nicht tief sei, und nur in kleineren Stücken bedeutend. Weber, meinte Graf Alexander, könne, wie er sich erst wieder im Oberon überzeugt, mitunter ziemlich unausstehlich sein. Die schönsten Melodien im Freischütz, in Preziosa ohnehin, habe er von den Zigeunern. Das sei überhaupt die beste Musik. Darin stimmten beide Freunde überein, daß es etwas Herrliches und ganz Eigenthümliches. „Die Zigeuner haben viele alte Melodien, z. B. von 1600," sagte Niembsch, „und oft gerathen sie in die wildesten, prächtigsten Phantasien." — Dann setzte er hinzu: „Jede Volksmusik ist schön." —

Später kam er im Nebenzimmer zu mir, dankte mir sehr freundlich, daß ich in der Villeggiatur seiner gedacht u. s. w. Er lehnte neben mir nah an dem Trümeau, und so plauderten wir einige Zeit, wobei er mir mit seinen ganz geistleuchtenden dunkeln Augen bis in's Herz hinein sah. Merkwürdige Augen! Eine Geistermacht. Es hat wirklich etwas Schauerliches, Ueberwältigendes, und Holdes zugleich. Er elektrisirt damit. Wir standen in E.'s Wohnzimmer,

unter dem von ihr nach Rahl und dem lebendigen Originale gemalten Bilde Lenau's. Er äußerte gegen unsere Virtuosen, daß er sich immer mehr von Schubert entfremde. Nicht daß dieser keinen Eindruck mache; er errege sehr, aber Dissonanzen, die er nicht harmonisch auflöse; er sei zu warmblütig; er wühle so viel auf; es sei eine sentimentale Verliebtheit. In Beethoven dagegen Alles idealisirt, Liebe und Schmerz u. d. m. Seine wohlthuende langsame Rede erhält etwasb esonders Herzliches durch einen Anflug von östreichischem Accent — eine musikalische Verklärung dieses Accents wie ich sie niemals hörte; auch mag sich etwas ungarische Heimathreminiscenz beimischen.

„Aber wir wollen uns lieber setzen," sagte er, und nun machten wir eben in der epheuumgrünten Wohnstube eine trauliche Runde. Bei der Toilette hatte ich wohlweislich mein schwarzes Atlaskleid mit dem Schmucke von Coque-Perlen gewählt. Er veranlaßte Niembsch, der neben mir auf dem Sopha saß, zu einer Bemerkung über Muscheln. Man sprach von den Weinsberger Geistern. Niembsch glaubt an keine Gespenster. Ein Verwandter von H., Landschaftmaler, der Bruder des biedern Remsthaldichters,*) erzählte, wie erst kürzlich ein Musikus in einen Kreis von Bekannten trat und ihnen berichtete, ihm sei etwas Sonderbares geschehen. Als er gestern Nacht nach Hause kam, trug er wie gewöhnlich seine beiden Schlüssel in der Tasche; mit dem ersten schloß er die Corridorthüre seiner Wohnung auf;

*) Carl Maier.

der zweite, im Augenblicke, da er ihn in das Schloß der Stubenthüre steckte, drehte sich von selbst darin um. Er nahm ihn heraus, untersuchte genau Schloß und Thüre von innen und außen, ohne jedoch eine Ursache entdecken zu können. Indem er den Schlüssel wieder hineinsteckte, drehte sich derselbe abermals von selbst. Der Musikus ließ es nun bewenden und ging in seine Stube. Einige Zeit nach dieser Mittheilung sagte er in der nämlichen Männergesellschaft, jetzt wisse er, was dieser Schlüssel angezeigt habe: sein Schwager in Wien sei in dieser Nacht gestorben, und die Nachricht erst heute eingetroffen. —

„Das ist mir nicht schauerlich genug," äußerte ich. „Nun so will ich Ihnen etwas Schauerliches erzählen," entgegnete Niembsch. „Ein junger reicher Graf in Oestreich — mir fällt sein Name jetzt nicht gleich ein — lebte recht vergnügt mit seiner Gemahlin auf dem Lande; er liebte die Jagd sehr. Einmal ging er nach Tische in den Garten um Sperlinge zu schießen. Eben als er das Gewehr anlegt, kommt seine Frau ihm nach mit einem Hunde, und dieser springt an den Grafen heran, der, weil das Thier sich nicht will zurückweisen lassen, ihm mit der Flinte einen Stoß giebt; sie geht los und die ganze Ladung trifft den Grafen, der zum Tode verwundet wird. Nun hatte er aber vorher einen Brief an seinen Vater geschrieben, worin er diesem einen seltsamen Traum erzählt, den er kürzlich gehabt. Ihm, dem Sohne, habe nämlich geträumt, er trete in einen großen Saal und sähe in demselben sich selbst auf einem Katafalk als Leiche ausgestellt. Zu seinem Haupte eine geniusartige Gestalt, die eine Inschrift halte mit dem Worte „ipse".

Dieser Brief circulirte und die Geschichte hat in neuester Zeit viel zu sprechen gemacht." — „Ipse," selbst. Von eigener Hand getödtet!.....

Jemand fragte nach Fürst Pückler. Nach einigen Aeußerungen über ihn und Leopold Schefer, bemerkte Lenau aus Anlaß der dortigen Gesellschaft, in welcher jetzt mitunter unglaublich triviale Elemente sich breit machten, so daß z. B. ein Herr Damen stundenlang von Reitpferden und Reitknechten erzählen könne: „Das größte Uebel ist das dissolvente Gespräch: das Zersplittern, an keinem Gegenstande Haften, von einem zum andern springen; schwerfällig, pedantisch den finden, der eine Conversation verfolgen will — geistestödtend und auch aus Leere und Geistesarmuth entsprungen, die es glücklich zudeckt! So ist's in allen Salons der großen Welt." —

„Ich weiß nicht, wie man auf weibliche Orthographie kam, wobei Frau von W.*) neckend von mir begehrte, ihr „Apotheker" vorzubuchstabiren. Niembsch sagte, das Auslassen der Komma's im Schreiben von Frauen habe etwas Rührendes für ihn. Das will ich meinen Schwestern bei Leibe nicht verrathen. Während er mit Andern sprach, betrachtete ich sein Profil, das ausgezeichnet ist; überhaupt der ganze Kopf Ideal eines Dichterbildes. Er kann einen so freundlich und ganz besonders ansehen. Diese Blicke, wozu die stolze, hochgetragene Stirne sich etwas senkt, sind Lichtpfeile und, wie aus dunklem Gewölke dringend, von doppelter Wirkung.

* * *

*) Die nun auch verstorbene, geistvolle Tochter Spittler's.

Den 2. März.

Morgens früh in die Spitalkirche: Die alterthümlichen Räume noch still, schöne alte Grabsteine im Chor, an einigen Spitzbogenfenstern grüne Vorhänge, durch welche der Sonnenstrahl gemildert eindringt. Das Gotteshaus füllt sich. U. a. tritt Emilie Zumsteg zu mir in das Chörchen oben. In der Nähe gewahre ich ein Mädchen, von dem man mir sagte, daß Lenau sich einst um ihre Liebe beworben und ihr die Schilflieder gedichtet, in denen vielleicht die Krone seiner Poesie. Das allein schon macht sie rührend die anmuthige Erscheinung, das stille Gesicht, die großen seelenvollen Augen. Ich hörte einst Gesang von ihr, eine reine Stimme von tiefstem Wohlklange. Der Mann weiß sich leicht in äußere Unmöglichkeiten zu finden. Was aber im weiblichen Herzen vorgeht zu ahnen, vermag eben auch nur wieder ein weibliches Herz. Weiß sie, daß er hier ist? Sie sieht sehr freundlich aus, wie besiegter Schmerz.....

Endlich rollen die Wagen; Alles blickte erwartungsvoll auf die Thüre. Unsere Freundin trat herein im Brautschleier, geführt von Niembsch. Als ich nach einigen Minuten zufällig umschaute, saß jene sanfte Gestalt der Schilflieder zurück im grüntuchenen Armstuhle und erhob sich während der ganzen Feierlichkeit nicht wieder, um wie früher durch die geöffneten Glasfenster hinter mir herab zu blicken auf den Altar. Beinahe gegenüber von uns, an einem Pfeiler stand Lenau, das Haupt, das bleiche, an den grauen Stein gelehnt. Sein Angesicht erschien mir heute friedlicher und noch schöner. Hofprediger Grüneisen, dessen Züge in Schnitt und Ausdruck mich zuweilen wie eine Verwandtschaft mit

Schiller gemahnen, sprach ergreifend über den heute geschlossenen Bund, und den herrlichen Greis, der seine vierte und jüngste Tochter einem wackern Gatten, dem Regierungsrathe W. vermählt. Eigentlich eine Normaltrauung. Denn die trefflichsten Typen deutschen Familienlebens sind dabei vertreten. Es flossen viele Thränen. Niembsch war einer der Ersten, die wegfuhren. Ich sah ihn nicht wieder. Eine Stunde darauf reiste er mit Graf Alexander nach Wien.

In dem Gedichte, das er seinem Mikloſch über die Atlantika hinaus weihte, zeichnet er, der Sänger der Sturmlieder, sich und seinen Bund mit Lenau selbst am besten:

Theurer Freund! als Du gezogen
In die fremde, kalte Welt,
Durch die hochgethürmten Wogen,
Weit und breit nur Himmelszelt —
Wenn Du blicktest in die tiefe,
Sturmbewegte Meeresfluth,
War Dir's nicht, als ob ich riefe
Aus der Brandung heißem Sud?

Wenn Du sahst die Wolkenschwärme
Ueber dunklem Meeresgrund,
Wenn aus wildem Donnerlärme
Zuckten Blitze grausig bunt,
Ward Dein Sinn dem Wellenschlage
Träumerisch zu mir entrafft
Und zu meiner finstern Klage
Hoffnungsloser Leidenschaft?

Von der Liebe Sturm verschlagen
Ward ich in Dein Heimathland,
Von dem Ungarroß getragen,
Flog ich durch der Wüste Brand;

Aus dem Rauch der Haideschenken,
Wo Tschikoschen, rauh und wild,
Blutbesprengt den Fokosch schwenken,
Winkte mir Dein treues Bild.

Auf des Meeres jüngern Bruder
Trieb mich ungestümes Weh,
Und der Schlag von meinem Ruder
Rauscht' im weiten Plattensee.
Fruchtlos blick' ich in die Wellen,
Ob auf heimlich stiller Bahn
Nicht geheime Geisterquellen
Führen in den Ocean.

Wenn der Mond mit seinen Schauern
Trat an's dunkle Firmament,
Dacht' ich Dein mit tiefem Trauern,
An das Weltmeer, das uns trennt.
Oft am Friedhof in der Wüste,
Wo die schwarzen Fahnen wehn,
War's, als wenn mein Mikosch grüßte,
Seinen Geist glaubt' ich zu sehn

* *
*

Den 31. Mai.

Der Mai hat uns alle unsere Singvögel gebracht. Da sitzen wir bei R. zusammen. Anfangs im Garten, im Pavillon, den grünende Arkaden, südliche Rebengewinde umkränzen. Lenau, Fräulein von B.*), der ehrwürdige Papa,

*) Hofdame der Königin Katharina; Künstlerin an der Staffelei wie am Piano. Ihr hat Lenau ein Gedicht gewidmet mit der Ueberschrift: „An Fräulein Charlotte von Bauer. Bei Uebersendung meiner Gedichte." —

Erminie, Magneta, wir alle. R. Heinrich; Hermann Reuchlin, der eben von Reisen heimkehrt und in Paris u. s. w. seine Studien über Pascal und die Jesuiten vervollständigt hat. Später auch Graf Alexander. Niembsch war, erfreut vom Gesange meiner beiden Nachtigallen, herzfreundlich. Unter seinem Bilde sangen sie — Erminie und Magneta — das von Ersterer komponirte: „Weil' auf mir, du dunkles Auge" ꝛc., welches man auf das eigene des Dichters anwenden kann. Zuletzt die Gebirgsmelodie: „Schön blau ist der See" ꝛc. „In diesem Liede," sagte er, „geht eine ganze Alpenwelt auf." —

* * *

Den 1. Juni.

Ein Abend bei dem neuvermählten Paare in dessen Garten. Den Kiosk füllten interessante Menschen. U. A. auch Zanth, der Architekt*); und Hermann Kurtz, der Verfasser von Schiller's Heimathjahren, und Historiograph der Karlsschüler, der deutscheste Typus und eine der genialen Schwabennaturen. Im Salon wurde gesungen, von Verschiedenen. Leider ließ sich Emilie Zumsteg nicht bewegen, mit ihrer wundersamen tiefen Stimme eigene Kompositionen vorzutragen. Madam Heinrich spielte — auch nur ein Gesang, auf dem Klavier. Die Musik hat die Gesellschaft in lyrische Stimmung geschmolzen. Man saß träumerisch umher zwischen Blüthen und Duft. Die

*) Seine Kunst- und Reisewerke über Italien, namentlich Sizilien u. s. w. haben ihn den weitesten Kreisen bekannt gemacht.

Hausfrau bat Niembsch, uns etwas von seinen Gedichten zu lesen. „Es ist mir nicht möglich," versicherte er, „die Worte kommen mir so kahl, so beschränkt vor; ich bin über die Welt hinaus; ich bin in einer weitern, im Reiche der Melodie, und kann mich nicht zurückschrauben." — Mehr oder weniger verzauberte er Alle mit seinem Blicke, seinem Lächeln, seiner Stimme, die so weich und lockend klingt, so treuherzig mit dieser ungarisch-östreichischen Betonung.

* * *

Den 2. Juni.

Wieder ein melodischer Thee; bei K. Heinrich. Niembsch war unsäglich lieb und gut gegen mich und Magneta. Wir Drei saßen zusammen, wenn sie nicht sang. Er forderte mich auf zu einer Reise nach Steiermark, das ich schildern sollte; er wolle mein Führer sein. Ich mußte ihm die Hand darauf geben. Er entwarf meine Reiseroute — die Donau hinab u. s. w. Von einem Berge, den wir besteigen würden, erzählte er: „Man sieht dort über zwanzig Sennhütten neben einander." — Wie schön sprach er über die Stille im Gebirge! Zum Gegensatze war u. a. ein Phrasenmann da, der mit seinen blumenreichen, wohlgedrehten Gemeinplätzen überall dazwischen fuhr. Solchen Leuten gegenüber begreift man Lenau's mimosenhaftes Zurückziehen in der Geselligkeit, das ihn zuweilen verschlossen und selbst scheu erscheinen läßt. Er mag sich überhaupt nicht an Viele zersplittern.

3.

Serach.

1840.

Den 3. Juni.

Morgens holten wir, Magneta und ich, Niembsch ab. Rasch fuhr der Wagen durch das Thal. Lenau war ganz herzliche Heiterkeit. Die Rede kam auf Mendelssohn's Paulus. Unser Dichter fand es schön, aber zu wenig Feuer und Kraft — kein Paulus. „Ich habe mir ein Oratorium ausgedacht, wenn ich einen Compositeur dazu fände: Judas Ischarioth." — Bei diesen Worten vertiefte er sich in Sinnen — er dichtete in Gedanken; in seinen Zügen las man eine ganze Schöpfung. „Wenn Beethoven noch lebte," begann er nachher wieder, „der hätte viele Oratorien geschrieben. Er nahm sich vor, jedes Jahr eins zu schreiben; der hatte auch das Feuer dazu." — Dann ging er über auf Mozart's Requiem. „Mir ist schon sein Figarro lieber. Für die andere Musik taugte Mozart nicht; es ist auch in diesem Requiem keine Versöhnung, sondern aller Schrecken des Gerichts. Mozart

ist auch viel zu lustig zu einem Requiem, und deshalb hat er darin solche Gesichter schneiden müssen." —

Die in voller Thätigkeit begriffenen Fabriken, Maschinen u. s. w. von Berg veranlaßten ihn, zu erwähnen, wie verhaßt ihm die Nähe der Industrie. Auch sei es ihm einmal förmlich übel und krank geworden in Amerika in einem Spinnhause, wie er so unter allen diesen Rädern und Spindeln sich befand. Als die braunen Mauern von Eßlingen am silberblauen Neckar emporstiegen zwischen neuumkleideten Rebengipfeln, sprengte uns Graf Alexander entgegen. Vor seinem Palais auf dem Markte hielten wir und traten flüchtig in seine Zimmer, indeß auch die Gräfin, seine Schwester, mit ihrer Hofdame und Erminie anfuhren. Er stülpte den von Weinsberg wohlbekannten grünen Alphut mit den Spielhahnfedern auf, und fort ging es, nach Serach hinauf, der kleinen Welt, die er sich da oben geschaffen hat. Vorüber an der Romantik der kleinen Reichsstadt, ihren altersgrauen Wällen und Thürmchen, dem Judenkirchhofe mit bemoosten Steinen, die Waldschlucht hinan zu den jungen Birken; der Graf immer vor uns her galoppirend auf seinem schlanken Araber, die schönste, ritterliche Gestalt, die man sich vorstellen oder vielmehr nicht vorstellen kann, wenn man sie nicht geschaut hat. Fort durch den Frühling! Hier ist Alles elfenhaft grün, überall Blumen und Thau, nichts vom Lärm des Alltags, kein Staub, kein zertretener Pfad. Weiß schimmert von der Höhe das Schweizerhaus, das, mit Blüthen aller Zonen umgürtet, in den Weinbergen unbelauscht nistet. Du paradiesisches Serach, zu schön — wenn nur Glückliche zu dir kämen! Süße Maierinnerungen weckst du in der Brust. —

In dem rückwärts an den Berg sich lehnenden Saal, den grünes Halbdunkel umfängt, und von dem man ebenen Fußes in den Garten geht, war der Mittagtisch bereitet. Beim heiteren Mahle erwähnte der Graf, wie Niemand so gut auf Reisen zusammen passe, als er und Niembsch; Jeder kenne des Andern Bedürfnisse und Gewohnheiten, wisse genau, welch' Plätzchen Jeder im Wagen brauche, welche Ecke für die Füße u. s. w. „Ja," entgegnete Lenau, „wir haben so ganz auch den Mechanismus der Freundschaft." — Später ging man von einer Lieblingsstelle zur andern, vom Garten in das Wäldchen, den Berg hinan nach der durch schönen Umblick berühmten Katharinenlinde, unter welcher laut der Sage im Volke die Heilige ruhen soll.

— Auf einem hohen Berge steht
An dichtem Waldesrande
Die alte Linde winddurchweht,
Blickt aus auf ferne Lande —

singt Graf Alexander von diesem Wipfel. — Der Himmel war wieder heiter und so blau. „Man möchte hineinbeißen," sagte Niembsch, der mir eine Strecke weit den Arm geboten hatte. Zu unseren Füßen lagen duftige Thäler. Unfern von diesem, zum Gedächtnisse der Rettung der Heiligen, deren Holzstoß ein Blitzstrahl des Himmels verzehrte, gepflanzten Baum grünt eine andere Linde, welche ihr Dasein der Herzogin Wilhelm verdankt. Unter dem Laubzelte saßen jetzt ihre Kinder und Enkel gruppirt. Der Graf zeigte uns ein Fleckchen Haide, welches nur noch mitten in der Kultur, die sich hier oben immer breiter macht, sich ganz traurig und einsam abschied. „Es schaudert mir vor der Kultur," äußerte

Lenau. Einige elegante Damen aus der Nachbarschaft, unter ihnen die plastische Schönheit der Gemahlin des Grafen, ein fremder Diplomat und mehrere Reiteroffiziere aus Eßlingen vertraten die Societät. Die kleine Wilma, die ich führte, erzählte mir Geschichtlein von einem Häschen. Niembsch nannte Gräfenberg und ähnliche Wasserkurorte eine kalte Hölle.

Im Zimmer von Graf Alexander trank man Thee. Hier ist es eigentlich am allertraulichsten. So gern sehe ich die beiden Freunde neben einander sitzen. Zu ihren Füßen, recht das Bild der Treue, streckte sich der riesige Nero hin. Auf der Seite, durch die Glasthüre, aus der Stufen in den Garten leiten, gewahrte man mitten aus Weinbergen den durchbrochenen Thurm von Eßlingen, wie ein Blumenkelch im Aether; im Hintergrunde ein Stück Alp; Neufen mit seinen Mauerkronen herrlich beleuchtet.

Auf später Heimfahrt überfiel uns ein Gewitter. Es war mir wundersam, wenn die Blitze grell die Nacht durchzuckten und unseres Sängers blasses Angesicht für eine Minute erhellten. Geisterhaft tauchte es aus dem Dunkel empor, genau wie auf dem Sturmhimmel sein Bildniß zu Weinsberg. Niemals kann ich diesen Anblick wieder vergessen. Und später, als schwarze Wolken noch Alles umhüllten, sich nur im West Ein röthlicher Streif zeigte, gab der mir im Wagen gegenübersitzende Dichter noch einen tiefbedeutungsvollen Moment: das Prophetenhaupt unverwandt aus der Finsterniß dem Lichte sehnsüchtig zugekehrt. —

4.

Stuttgart.

1840.

Den 5. Juni.

Mit wahrhaft liebenswürdiger Bereitwilligkeit und Herablassung hat Niembsch sich erboten die Korrecturen der letzten Bogen meiner „Reiseſcenen" ꝛc. zu besorgen. Ganz väterlich konnte er z. B. bei einer Strophe bemerken: „Johanni funken" dürfen wir nicht stehen lassen, wir müssen sagen „Johannis funken." Unerschöpflich war aber seine Neckerei über kleine Reime: „Fiamma," bis ich ihm drohte, es sei um aus Verlegenheit Convulsionen zu bekommen. Er holte seine eignen Revisionsbogen, die ihn gerade beschäftigten, um zu zeigen, wie oft er zuletzt Alles wieder über den Haufen stoße und bis auf's Aeußerste grausam mit dem Setzer verfahre; denn man könne erst urtheilen, wenn Alles fertig im Drucke vor Einem stehe. Da kämen plötzlich ganz neue Ansichten und Eingebungen, die Alles veränderten. Auf einmal wisse man dann, was noch fehle, und finde das

Richtige. Abends bei H. am Theetische kam er gleich zu mir her und sagte: „Die epische Poesie setzt sich zur lyrischen. —" Magneta bat er um einige seiner Lieblingslieder. Er, der sonst so strenge, verwöhnte Richter, stellt ihren Gesang sehr hoch. „Nichts geht mir darüber," versichert er.

* * *

Den 6. Juni.

Heute Abend, als wir bei R. eintraten, gab Niembsch Magneta folgende Verse in ihr Stammbüchlein. Wahr seien sie wenigstens, sagte er. Es hätte lang in ihm geschwiegen; sie habe ihn wieder zum Gedichte begeistert:*)

„Wo kein Strahl des Lichtes blinket,
Wo kein Thau von Thränen sinket,
In die Stille nieder,
Fern hinaus in alle Weiten
Nächtlicher Vergessenheiten
Dringen Deine Lieder.

Die entfloh'n und nimmer kamen,
Freuden mit verlornen Namen
Kannst Du wiederbringen;
Und es treten alle Schmerzen
Leiser auf in meinem Herzen,
Hören sie Dich singen.

*) Wir finden die zwei ersten Strophen in Lenau's Gedichten; die dritte hat er beim Drucke weggelassen, weil, wie er später einmal erwähnte, die Reime „wunderbare" und „Augenpaare" ihm nicht gefielen.

Schwieg mir dann die süße Kehle,
Sucht' ich, aufgeschreckt, die Seele,
Die so schön geklungen,
Und es hat die wunderbare
Noch in Deinem Augenpaare
Stille fortgesungen."

Wir tranken den Thee zusammen im Garten. Niembsch erzählte, wie stärkend ihm der Sonnenstrahl sei. Als kleiner Knabe habe er sich oft mit dem Gesichte in eine Wiese gelegt und sich die Sonne auf den Rücken brennen lassen. Und die Sonne im Bannat!... Dann las Lenau Episoden aus seinem Manuscript: „Die Albigenser." Wie glühend und zart die Liebe Fulko's, des Troubadours! Alle die Namen, die er seiner Herrin gibt, z. B. „Magnet", sind geschichtlich, bedeutete uns der Dichter.

Der folgende Abend, der 7. Juni, versammelte Alle noch einmal bei mir: Lenau und seine Gastfreunde, Graf Alexander, Kurtz u. s. w. Niembsch erzählte, daß er eine sehr seltene Büste von Beethoven erhalten. „Es ist außerordentlich viel Streben in diesem Kopfe," sagte er, „Nase, Kinn, Haare, alles aufwärts." — Magneta sang. Einzelne Gruppen lehnten in den Fensternischen und schauten auf das junge milde Grün der Rebenberge hinaus. Die Luft war regungslos, voll Arom und Träume. Der Regen tropfte sanft aus dunklem Himmel. Man hatte schon Abschiedschauer im Gemüthe. Den nächsten Morgen fuhren die Meisten nach ver-

schiedenen Richtungen ab. Erminia und Magneta nach Heidelberg, den Rhein hinunter. Graf Alexander und Lenau nach Weinsberg zu Justinus, worüber mir Letzterer — vom 10. Juni — berichtete:

„Geliebteste!

Wir kamen (Rickele, ich, Theobald, Emma und Marie) gerade in der Sonne an, wo Erminia und Magneta auch angekommen waren. Es war eine herzliche Freude. Die Magneta! Die Magneta! Es war ein schreckliches Wesen in Heilbronn mit dem Liederfest. Die ganze Stadt wie ein Wald, bekränzt u. s. w. Wir blieben so lange sie speisten und dann kam es wieder zum traurigen Scheiden. Es sind unsäglich liebe Menschen.

Dann kamen (als sie eine Viertel Stunde fort waren) Alexander, Niembsch und Herr Moritz. Großes Entzücken des Wiedersehens.

Wir sahen in Heilbronn noch die Sängerzüge, was dem Niembsch große Freude machte. Abends fuhren wir in's Häuschen und auf dem Thurm wurden noch Vorlesungen gehalten. Herrliche Sachen von Niembsch, Alexander ꝛc. Moritz deklamirte einzig.

Alexander und Niembsch schliefen unten, Moritz oben bei den schwarzen Tischen. Als er im Bette lag im Mondschein, spielte ich ihm die Maultrommel, worauf er sanft einschlief. Sie sind alle Deine innigen Freunde, besonders auch der treue Alexander. Von Magneta ist Niembsch herzlich begeistert! Sie ist aber auch!!! —

Jetzt, Morgens 6 Uhr schlafen sie noch, nur Moritz scheint zu wachen. Alexander und er gehen heute wieder.

O Liebe! Augenblicks lang kann ich mich vergessen — aber der alte Schmerz kehrt bald wieder — — es ist aus mit aller Freude und mit jedem Bande, das mich sonst fest an die Welt knüpfte. — — Wir grüßen Dich und S. tausendmal! Gott segne Dich!

Ewig Dein

Kerner."

So war dieser Frühling dahin. Ich wollte, ich könnte diese Zeit beschreiben in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit. Etwa wie in Elysium gingen wir doch Alle mehr oder weniger umher. Auch wie Nachtwandler, die man nicht beim Namen rufen darf; wir selbst fürchteten uns vor dem Schrecken beim Erwachen. Eine Masse von Dramastoff in einandergeschlungen auf scheinbar so idyllischer Scenerie. Goldene und schwarze Fäden kreuzten sich in dem Gespinnste. Merkwürdig mußte sich aber auch der Conflikt so bedeutender Naturen und Persönlichkeiten gestalten.

Den 14. Juni.

Zur Theestunde im Garten von R. Die Unterhaltung lenkte sich auf die Alpen. Lenau erzählte vom Wandern in seinem lieben Steiermark, vom schwarzen See, also genannt wegen seiner nächtigen Farbe. Dort sieht man viele

Wasserrosen; sie sind gelb und duften wundersam. „Die Seefrauen machen ihre Pommade davon," sagte er. Von da erreichte Niembsch den Grundelsee. „Wir fuhren darüber, eine halbe Stunde, und kamen in ein Dorf, das Holzknechte bewohnen, mit der kleinsten Kapelle, die ich noch je sah. Da war Alles Friedlichkeit." — Der Führer ein hagerer, grauer Mann; wohl an die 60. „Aber aus jeder Falte des Gesichts schaute der Schalk. Er war voll Humor nnd hatte viel Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Raimund — Alles mußte lachen, wenn er den Mund aufthat. Bei ihm war ein 14jähriger Knabe, der ihm nicht angehörte und den Alten immer neckte. Der hatte aber den Burschen so lieb, daß er sich Alles gefallen ließ — er war zu lieb der Alte." —

Bei diesen Worten spielte in einem Nachbarhause Jemand sehr mechanischfertig einen Marsch auf dem Klavier. E. glaubte mir anzusehen, daß ich Märsche liebe. Niembsch äußerte, er möge keine andern, als Trauermärsche. Auf der letzten Herreise, ich glaube zu Wels, wohnte ein Oberst in der Nähe der beiden Freunde. „Abends versammelte sich die Kavallerie unter seinem Fenster und blies die Retraite, ein Gewitter von Trompeten. „Die Oestreicher," setzte Lenau hinzu, „haben noch die alte Retraite aus dem dreißigjährigen Kriege, sehr einfach, aber sehr militärisch." — Ich weiß nicht, bei welcher Gelegenheit er neulich sagte: „Jeder Volksdialekt ist schön, nur der Pöbel spricht häßlich." —

Er zog Kerner's Gedicht „vom braunen Büblein" aus der Brieftasche, das Justinus neulich dem Freunde selbst

mitgetheilt. „Es ist wunderschön," wiederholte er. J. pflückte mir eine Moosrose. „Sie kommt aus Dessau," sprach sie, „von Matthison's Schwager." — So ist dies ganze Gärtchen Ein Blumenalbum. Um acht Uhr gingen wir sämmtlich in den Schloßgarten, wo uns ganze Heerden hübscher Spaziergängerinnen in hellen Gewändern entgegen kamen. Stark dufteten die Orangenblüthen. In den Alleen weiter unten war's still und dämmerig. Nur hin und wieder flammte das Abendroth durch ferne Bäume. Niembsch wollte Nachtigallen hören. Sie säumten auch nicht für den Sänger. Horch — wie lieblich lächelte er uns da an! In einem Seitenwege vor einer Gruppe lichter Akazien blieb er stehen und wies uns mit wahrhaft kindlicher Freude ein kleines Vöglein, das auf dem Aste hüpfte, sah ihm lange nach..... Auf dem Heimwege behauptete E. neckend, Niembsch beneide Rückert, seit er gehört habe, daß dem Dichter der Bramanen alljährlich von Bremens Frauen ein Kistlein mit ächten Cigarren übersandt werde.

War auch seit dem Scheiden meiner zwei Nachtigallen das gesellige Treiben sommerlich eingeschlafen, so daß mein schwarzer Atlas, der sich den Namen „Lenau-Kleid" zugezogen hatte, beinahe quiescirt schien, brachte doch um diese Zeit das Gutenbergfest — 24. Juni — einige buntere Tage, die Stuttgart wieder in seiner besten Eigenthümlichkeit zeigten, und auch in den Blättern unseres Dichters eine

Spur zurückließen.*) Man erfreute sich an der sinnigen Ruhe und Würde bei dieser Volksmasse, an der ganz geistigen Feier, welche auf allen Gesichtern lag, und fand es artig, daß, als gedruckte Sachen in die Menge geworfen wurden, auch der Wind sich vieler Blättlein bemächtigte und sie den Menschen auf den Dächern zutrug. Der stattliche sechsspännige Frachtwagen mit dem dicken Fuhrmanne ging richtig, wie das Täflein — „Eilfuhr nach Leipzig" — besagte, geradenwegs aus dem Zuge nach Leipzig ab. „Ihr Büchlein ist auch dabei," sagte Niembsch. Er hatte mich immer theilnehmend darnach gefragt, und als ich es ihm in diesen Tagen gebracht, das kleine, kümmerlich flügge gewordene Ding, mit rührender Gutmüthigkeit aufgenommen. Beim Gehen drückte er mir die Hand: „Sie haben mir heute große Freude gemacht — gute Nacht, liebe Freundin!" — Das war mir wie ein Ordensstern. Niemand verstand gleich ihm einzelne Worte, wie sie eben unserem Gemüthe wohlthaten, gar so lieb zu betonen, gleichsam mit der Stimme zu unterstreichen.

Am 25., wo die Stadt mit ihren Gästen sich nach der Solitude ergoß, führte ich Kerners Schüler auf der Maultrommel, Eulenstein, der aus England heimkehrte, zu R. Der Virtuos hatte seine Zähne verloren, konnte also nicht mehr maultrommeln. Was that er? Er verlegte sich auf die Guitarre, welche er nun eben so erstaunlich handhabte, wie das frühere Instrument. Wir mochten uns selbst davon

---

*) S. das Gedicht „Gutenberg."

überzeugen, er spielte uns viel, zum sichtlichen Vergnügen Lenau's. Man hatte uns schon geschrieben, daß jener in Bath Unterricht gäbe und Furore mache. „Ja," warf Niembsch hin, „die Engländer wie die Amerikaner sind noch am Guitarrespiel." — Eulenstein klagte selbst, daß Beethoven dort nur ein kleines Publikum habe, und suchte, in ein Musikgespräch verwickelt, zu beweisen, daß ein Compositeur in seinen Schöpfungen etwas liberal sein müsse u. s. w., worauf unser Dichter entgegnete: „Dann war der Beethoven ein Demagog!" —

Man durfte übrigens nicht darauf rechnen, ihn stets so zugänglich zu finden. Wenn er sich nicht aufgelegt fühlte, schritt er mit leisem Nicken aus der Stube und ließ sich oft den ganzen Abend nicht mehr sehen. Zuweilen kam er jedoch plötzlich von selbst und war ganz traute Mittheilung. Er wartete blos die Stimmung ab, um sich unter die Menschen zu mischen. Dann floß aber auch alles wie ein Quell hervor. Das nächste Mal mochte Lenau wieder ganz verdüstert und stumm sein. Bei solchen Wesen sind Schatten und Licht stark nebeneinander — Rembrandt'sche Farbenspiele und Märchenzauber. Man hätte ihn für launisch halten können, suchte auch nicht selten sein Zurückziehen damit zu erklären, daß alle sehr produktive Naturen egoistisch sind: die Männer, so scheint es, mehr im Passiven, nachlässig, träg in der Freundschaft; die Frauen vielleicht unersättlich im Aufnehmen, im Ansaugen. Allein unser Freund achtete nur auf das Nahen des Genius. Der Dichter war sich eine Vase, in welche das heilige Arom gelegt, in der es aber erst angezündet werden muß.

Als heute die Guitarre verklang, der Virtuos sich entfernte, las man frischeingetroffene Reiseberichte Magneta's vor, über deren Humor alles jubelte, und ging nebenbei auf einen botanischen Scherz von ihr und Erminia ein: Beide hatten den Einfall verfolgt, für sich und die Freunde Ebenbilder in der Pflanzenwelt zu wählen. Wenn für die Erstere das Veilchen galt, schien die Zweite durch Reseda nicht übel bezeichnet. Kerner fand Vertretung durch die Passionsblume; den Epheu konnte nur Graf Alexander darstellen; und für Lenau hatten die beiden Wanderinnen im Schloßgarten zu Karlsruhe die Blutbuche entdeckt, mit nächtigem, von der Sonne wie Abendroth durchgoldetem Wipfel. Niembsch war es zufrieden. Schon der Name gefalle ihm, sagte er. Und nun traf sich's sogar, daß unter den Kränzen von seltenen Baumkronen, welche die Hohenheimer im gestrigen Zuge brachten, auch einer von der Blutbuche war, der sich prächtig ausnahm. Alle Leute fragten: „Was ist denn das für ein dunkles Laub?" — J. erkannte es gleich.

Den 27. Juni.

Abends bei R. las uns Niembsch vor, aus einer großen gestickten Mappe, amaranth mit einem weißen Rosenkranze, die voll zerstreuter Blätter liegt, Bruchstücke aus seinen Albigensern. Da saß er, bleich, im schwarzen Rocke, auf dem Haupte eine Violetsammetmütze mit goldener Quaste, und las mit seiner klangvollen tiefen Stimme, eintönig, wie der klagende Wind, oder wie Wellen, oder ein Geist —

höchst melodisch! Es ist, als spräche jetzt nicht Niembsch, nicht Lenau: nur der Genius. Auch in den Zügen kein wechselnder Ausdruck; blos großartige Schwermuth, ruhiges Versinken. Wir hörten zuerst die Klage eines Troubadours über die untergegangenen schöneren Zeiten; den Besuch; Roger im Gefängniß; den Sturm auf Béziers.

Es war das letzte Zusammensein auf Monate. Wenige Tage nachher reiste ich in die Schweiz, wohin mir E. am 24. Juli schrieb: „Unser Besuch in Weinsberg war sehr angenehm, nur trieb es unsern unruhigen Gast so gewaltig nach seinen Alpen, daß er, kaum zurück, nach Ischl aufbrach, und all' seine Geschäfte bis Ende August vertagte, wo er wieder hier sein will." — Erst im September, von den Ufern des Leman, aus Savoyen und dem Chamounythale heimkehrend, sah ich Niembsch wieder unter den in der Abendsonne jetzt purpurn funkelnden Rebenbogen des wohlbekannten Gartens, so daß dieser Herbst- und jener Lenz-Abend mir gleichsam den Rahmen bildeten um meine Sommerwanderungen durch Helvetien; und als wir wieder um den runden Tisch saßen in der lieben Stube, Lenau neben mir auf dem Sopha, Fräulein von B. am Klavier, aus Don Juan spielend, indeß durch Elisens Epheustöcke der Mond herein schien in das holde Freundschaftsasyl, mochte ich mich fragen: Was sind alle äußeren, noch so entzückenden Anschauungen gegen die tiefe Innerlichkeit dieses geistigen Lebens? —

Es gab manches nachzuholen aus der jüngstverflossenen Zeit. So erfuhr ich auch jetzt erst eine Anekdote von dem Besuche, welchen Niembsch mit seinen Stuttgarter Gastfreunden anfangs Juli bei Kerner gemacht: Sie saßen noch bei Tische, in voller Gemüthlichkeit, Alle in Schlafröcken u. s. w. Da ging die Thüre zu der mit Blumenfüllhörnern geschmückten Eßstube auf, deren Fenster die Schweizergallerie, mit dem Kruzifix, umgürtet. Zwei junge hübsche, schwarzäugige Männer treten herein; der Eine stellt sich als Graf C.*) vor; der Andere murmelt etwas von einem „Herrn von Starkenstein." — Elise erkannte ihn sogleich als Prinz Jerôme von Montfort, konnte aber ihre Entdeckung den Uebrigen nicht zuflüstern. Beide sprachen geläufig deutsch. Man kam auf italienische Poesie und Philosophie. Niembsch, dem es überhaupt nicht behagte, daß die fremden jungen Leute mit gar so viel Sicherheit auftraten und so keck weg über Dichtkunst u. s. w. absprachen, äußerte — weil er nicht wußte wen er vor sich hatte — von italienischer Philosophie könne eigentlich gar keine Rede sein; sie haben keine, weil die Italiener Flachköpfe sind; und ebenso die Franzosen, u. d. m. — Beide wurden roth. Reinbeck wollte auch mit einstimmen; aber seine Gattin fand Gelegenheit, ihn mit dem Arme anzustoßen. Später war man höflich, ging zusammen auf die Burg, und dann entfernten sich die jungen Herrn. Sie kehrten nach Schweigern zurück, wo sie vom Schlosse des Grafen Neiperg den nachbarlichen Ausflug in das Dichterhaus unternommen hatten. Wenn der sonst

*) Damals bei der östreichischen Gesandtschaft.

angenehme und in der Unterhaltung grazieuse Prinz noch lebte, würde jetzt, als nächster kaiserlicher Thronfolger, eine Mystification mit dem Incognito gerechtfertigter erscheinen denn damals. Kerner selbst erwähnte bald nachher — in einem Schreiben vom 22. September — diesen Vorgang: ...„Der junge Graf Crivelli, Sohn des Oberhofmeisters der Vicekönigin von Mailand, war mit Jerôme diesen Sommer ja bei uns, gerade als Reinbecks und Niembsch da waren. Es ist ein Mensch von 23 Jahren von ausgezeichnetem Wissen. Niembsch hatte, da er nicht wußte, daß er einen Italiener vor sich hatte, curiose Auftritte mit ihm." —

Die Gegenwart von Fräulein von B., welche nun das Piano verließ, bot auch Anlaß zu Reminiscenzen aus älteren Tagen: Einmal bei starkem Glatteis wollte sie hinübergehen zu Medicinalrath v. H. — seine Gemahlin war Erzieherin der ältesten königlichen Prinzessinen gewesen — der gegenüber von H. wohnte. Niembsch führte die Dame. Als sie mitten in der Straße waren — d'rüben standen beide Prinzessinen am Fenster, hier die ganze Familie der Gastfreunde: fielen die zwei Wanderer mit einander hin. Welche beschämten Blicke schickten sie an die Fenster hinauf! Niembsch, der sich hoch vermessen hatte über seinen festen Tritt, versicherte, daß er nie mehr mit einer Hofdame auf's Glatteis gehe. —

Mit Vorliebe breitete sich im Verlaufe der Stunden unser Dichter darüber aus, welche Fundgrube im Kinderleben sei, welche Poesie, Wahrheit und Natur. Es wurden eine Menge schlagender Kinderanekdoten ausgekramt, besonders von den Enkeln des Geheimenraths, in H.

Niembsch schlug einer der Tanten vor, alles was da her gehört aus den Briefen der Mutter dieser Kleinen auszuziehen, zu sammeln: „eine Bubenchronik," wie er es betitelte. Dieser Idee ist später von dem Einen und Andern unter uns Folge gegeben worden. In der Ursprünglichkeit der Kinder müsse man den Menschen studiren, meinte Lenau. Wie fein seien da schon alle Seelenzüge angelegt, wie scharf träten die Grundrisse vor, Manches, was sich später verwische! —

Eine andere Saite sollte heute noch anklingen, die fatalistische: Das Gespräch wendete sich zu einem alten Hexenbuche — ich nenne es nicht ohne Grund so — das man in der Bibliothek aufgespürt, und nachmals ein kluger Arm den Flammen übergeben hatte, weil es uns Alle, der Reihe nach, betrüglich in sein mystisches Garn lockte. Zunächst das Punktirbuch von Lord und Lady Pembroke, die ihr Leben mit der Geomantie verbracht und manche wunderliche Erfahrung gesammelt haben mögen. Daneben ein Traumbuch, über dessen Symbolik sich viel sagen ließe, und Abhandlungen über Physionomik und Chiromantie. In Letzterer hatte Niembsch eine Weile mit großer Geduld studirt, die darin enthaltenen Abbildungen von Händen fleißig nachgezeichnet, und sich alle Regeln geläufig gemacht, dabei aber gestaunt über ihr Eintreffen. So betrachtete er z. B. stillschweigend die Linien in der Hand von Graf Alexander und fand darin alle seine Geschicke vorausgezeichnet und bestättigt. Dies erinnert mich, daß Lenau in anderer Hinsicht öfters bemerkte, nichts sei charakteristischer als die Art, wie sich die Hände greifen lassen; wobei er hinzuzufügen

pflegte, daß keine besser zu fassen als die meinige, was ich ihm dann gern mit Freundesdruck zu bethätigen suchte. In einem Briefe Kerner's aus der nämlichen Zeit, begegnet mir mit dem Zusatze: „Dies mußt Du bei H. vorsingen," nur auf den Rand geschrieben, folgendes Verslein:

„Ihr sollet ihn nicht haben
Den edlen Niembschius,
Wir wollen auch ihn laben
Mit Butterbrod und Kuß."

Es war stets Lenau's Loos, Eifersucht unter seinen Freunden zu entzünden.

5.

Stuttgart.

1841.

Hier zeigt sich in meinen Tagbüchern eine Lücke über Lenau, durch seine Abwesenheit verursacht. Erst im Januar begegne ich wieder eine Spur. Kerner schrieb an Elise: ihm habe geträumt, er sitze mit Niembsch bei tiefem Dunkel in einem gothischen Kreuzgange, und jener recitire ein Gedicht, auf dessen Anfang nur noch Justinus sich zu besinnen vermochte: „Des Gebetes Mutter ist die Nacht!“ —

Die Mutter des Gebetes ist die Nacht!
Wo sie dem Himmel dieses Kind geboren,
Da halten Engel bei der Krippe Wacht,
Dem Herzen, das sie dazu auserkoren,
Und tragen in der Dunkelheit in Ruh
Sein kindlich Stammeln gleich dem Vater zu.

Auch ist Gebet zugleich ein Licht der Nacht,
Ein Stern, wie er den Hirten einst erschienen
Und sie nach Bethlehem zum Heiland hingebracht,
Dem wir zu unserm Heile sollen dienen.
Ist Stärkung, Trost und innigster Verband
Gedrückter Seelen mit dem Heimathland.

So spann unsere Freundin diese Worte aus, und sandte sie auch an Lenau, daß er sie auf seine Art ergänze. Kürzlich sagte er ihr in einem Briefe aus Wien, er habe einen Gesang der Albigenser beendet, in welchem sie Reminiscenzen an den Kreuzgang zu Wimpfen finden werde. Bei der letzten Anwesenheit in Weinsberg, im vergangenen Sommer, unternahm man eine gemeinschaftliche Pilgerung nach jenem wunderschönen, einen kleinen Friedhof umschließenden Kreuzgange der Kirche von Wimpfen im Thale, einem Denkmale der edelsten Zeit deutscher Baukunst, das altersbraun aus hohen Wipfeln schaut, wenn der Wanderer auf dem Nekkar dicht daran vorbeischifft. An den von üppigem Epheu umrankten, zartdurchbrochenen Ogiven der mit Leichensteinen von Mönchen, Rittern und Frauen gepflasterten offenen Gallerie, grünt ein mächtiger Weißdorn, von welchem die Tradition im Volke meldet: Ein Hirt, der eine Schüppe*) von dürrem Weißdorn hatte, steckte ihn in die Erde und verschwor sich, so wenig die Schüppe ausschlage, so wenig kenne er die Dirne, die ihm Liebesschwüre vorhielt. Und siehe da! die Schüppe grünte und blühte, und als der Blitz sie einmal traf, grünte und blühte sie doch auch wieder fort und fort. . . . . Als Lenau mit seinen Begleitern in den vom Kreuzgange umkränzten Schlummerort der Katholiken trat, lag das Gras auf den Gräbern gemäht, gleichsam symbolisch, was der Dichter mit besonderer Deutung erfaßte. Elise aber entdeckte an den reichen Skulpturen der schlankgewölbten Bogen, verborgen im Schmuckwerke, auch ein

*) Stab.

kleines steinernes Vogelnest, auf welchem der alte Vogel saß, nur leider mit abgeschlagenem Kopfe, und blieb gefesselt vor solchem holdseligen kindlichen Spiele der alten Kunst. Dies Vogelnestlein nun, das jene ihren Reisegefährten wies, sollen wir in den Albigensern wiederfinden.

Kerner sandte mir bald nachher als frischentknospte Blüthe sein wunderbares

„Poesie ist tiefes Schmerzen,
Und es kommt das ächte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht."

Er fügte charakteristisch hinzu: „die Nachricht, die mir die liebe R. ertheilte, man werde den Niembsch wohl wegen Preßvergehen in Wien einsperren, hat mich mit großer Freude erfüllt — denn daraus werden die herrlichsten Poesien, die je dieser reichbegabte Genius producirte, entspringen." —

Es währte in den April hinein bis Niembsch wieder aus Oestreich anlangte. Unmittelbar darauf erkrankte er am Scharlachfieber. Kerner ließ sich darüber wie folgt vernehmen — vom 25. des Monats: „Reinbeck, E. und J. schreiben mir über den Jammer, daß unser Freund das Scharlachfieber bekommen. Ich schrieb ihnen, daß dies ein wahres Glück für sie sei, und daß ich sie beneide, dadurch den Niembsch so lange zu besitzen. Sie sind vielleicht über meinen Brief erzürnt — aber es ist doch wahr. Wäre Niembsch nur hier vom Scharlachfieber befallen worden!"..... Also statt Wiedersehen, neue Trennung. Ihn schmerzte es, das Frühjahr zu verlieren. Er hatte sich darauf gefreut wie auf keines. Seine Pflegerin brachte ihm, wie ein

guter Geist, jede neuerschlossene Blüthe an das Lager. Er dichtete auch viel. Seit ihm zu Wien im Winter die Grippe befallen, hatte er keinen Sang mehr angestimmt. „Es ist Alles erloschen!" sagte er bei der Ankunft. Unsere Freundin meinte, er müsse sich einmal eine Weile als Gefangener betrachten und ganz in sich selbst versenken — dann würde der Genius erwachen. Und gleich darauf kam die Krankheit, die ihn wirklich zu einer Art Gefangenen machte. Abends pflegten abwechselnd der Reihe nach die befreundeten Künstlerinnen Zumsteg, Heinrich, Leibnitz, oder der Pianist Evers sich einzufinden. Die Thüren nach dem Corridor wurden geöffnet, und auch von der zu Lenau's Stube führenden, welche rückwärts auf Gärten, Berge und den Sonnenuntergang sah, ein Spalt, so daß der Dichter doch die geliebten Melodien nicht entbehren durfte. Dann war das ganze Haus voll Klänge. Ein Paar Mal verweilte ich, wie gebannt, vor seiner Thüre, wann er selbst geigte. Einst hörte ich so von ihm ein ganzes Adagio von Beethoven. Was für schmerzensreiche und sehnsüchtig selige Töne! Gar wohl erinnere ich mir, daß mehrmals belacht wurde, wie eine Dienerin der Familie so oft er die Violine spielte immer steif und fest dabei blieb: „er bläst." Die Töne glichen wirklich denen einer Klarinette oder Flöte.

Mit der Genesung schien eine tiefe Melancholie über Lenau zu kommen. Endlich sah ich ihn — am 16. Mai Abends — er in Quarantaine auf der Schwelle vom Salon, ich auf der vom dritten Zimmer. Er warf mir mit der Hand einen Kuß zu, sah bleich aus wie ein Geist und sagte: „Wir gehen in's Gebirg': Die Frau von S. und ich!" —

Wenigstens reiste ich gleich darauf ab, zu Magneta's Pflege berufen vom Vater. Blumensträuße, die ich von Serach am letzten Tage mitbekommen, waren noch unverwelkt, als ich zu München anlangte; ich legte sie auf Magneta's Kissen. Diese fand ich in der Blüthe des Lebens von einem gefährlichen, wenn auch langsamen Uebel ergriffen, welches die Leidende zuweilen sogar ganz an das Lager kettete. Nicht umsonst war mir das Scheiden im vorigen Lenze so schwer geworden! Das Wiedersehen jetzt in diesen Maitagen war auch beinahe schon eine herbere Trennung.

Ueber Lenau meldete uns Stuttgarter Correspondenz — Pfingsten —: ..... „Niembsch schmäht wieder im Zornes-eifer auf unsere Luft und ist ungeduldig, nach seinem Ischl zu kommen, wohin er wohl bald in froher Eile ziehen wird.... Er geht bereits aus, obwohl er noch keine Besuche macht. Er ist gottlob jetzt recht gesund und fehlt ihm nichts, als eine bessere Laune." — Und vom 11. Juni: ..... „Vielleicht daß Niembsch auf seiner Durchreise unmittelbar nach diesem Brieflein einen Besuch bei Euch macht; er reist Morgen mit dem Eilwagen ab, noch unentschlossen, wie er von Ulm aus die Weiterreise machen will, doch denke ich, er geht auf die alte Weise und hält wenn er sich ermüdet fühlt einen Rasttag in München im goldnen Kreuz. Seine Absicht ist nun zwar Euch zu besuchen, da man aber nicht wissen kann, was ihm Störendes in den Weg kommen dürfte, so gebe ich ohne sein Wissen Euch diese Nachricht, auf daß Ihr ihn, wenn sich günstige Gelegenheit dazu fände, etwa einfangen möchtet."....

6.

München.

1841.

Den 14. Juni.

Als ich von dem Morgengange in die Pinakothek zurückkam, fand ich Niembsch, der uns schriftlich schon für gestern verkündet. Wie hat er Macht, uns mit einem Blicke, einem Lächeln zu beglücken! Er theilt geistige Gnaden aus. Während Magneta sich vom Lager erhob und auch ich Toilette machte, ließen wir ihn einige Augenblicke allein im Salon. Da rannte er gleich in den Garten hinunter, durch die kleine englische Anlage am Hause. „Die liebe Gestalt, seh' ich sie wieder aufrecht!" sagte er, als ihm beim Zurückkommen unsere Kranke entgegentrat. „Die liebe Gestalt, seh' ich sie wieder aufrecht!" — Der Ausruf in all' seiner Innigkeit bekräftigte mir mein früheres Vermuthen, daß Magneta im vorigen Frühlinge die folgenden Zeilen hervorgerufen:*)

---

*) Wir finden sie in der Sammlung mit der Ueberschrift: „Kommen und Scheiden."

So oft sie kam, erschien mir die Gestalt
So lieblich, wie das erste Grün im Wald.

Und was sie sprach, drang mir zum Herzen ein
Süß, wie des Frühlings erstes Lied im Hain.

Und als Lebwohl sie winkte mit der Hand,
War's, ob der letzte Jugendtraum mir schwand.

Wir setzten uns zu Tisch. „Daß wir Drei jetzt zusammen essen!" sagte er ganz vergnügt. „Bei Ihnen gefällt es mir aber recht gut." — Es hat ihn belustigt, daß die baierische Zofe, als sie ihm die Corridorthür öffnete, beim ersten Blicke gerufen: „Je, Sie sind g'wiß der Herr von Lenau, auf den die gnädig' Frau und die gnädig' Fräulein schon so lang' warten!" — Niembsch bestellte Grüße aus Schwaben und versäumte nicht mit großem Ergötzen von einem Traume Elisens zu erzählen voll prächtigem Humor: Sie habe unsern Dichter gesehen in den Armen eines riesenhaften alten Weibes. Alpenblumen trug sie an der Brust. Ihre grauen Locken rollten auf ihn herab; sie blieb aber ganz kalt bei seinen Liebkosungen, und da kam heraus, daß es — die Madam Steiermark sei!.... Hier ein Fragment aus der poetischen Schilderung dieses auch psychologisch bedeutsamen Traumes:

Mir träumt', daß ich den Freund besorgt geleitet hatte
Auf steilem Pfad zu einer Felsenplatte,
Die abgesperrt mit einem Schlagbaum hier
Die Grenze schien von einem anderen Revier.
Er war mein Gast und lange krank gewesen,
War unter meiner Pflege kaum genesen,

Als ich ihn stützend hier herauf geführt.
Doch wie er nun der Freiheit Hauch verspürt,
Da schüttelt eilig er die schwache Stütze ab,
Greift schnell erstarkt zu seinem Wanderstab,
Und war verschwunden, ohne mich zu grüßen. —
Ich hielt mich kaum mehr auf den müden Füßen.
Es waren Menschen da, doch fühlt' ich schmerzbedrängt
Verlassen unter ihnen mich, einsam, gekränkt.
Ich forschte ängstlich nach befreundeten Gestalten,
Doch es begegnete mein Aug' nur fremden, kalten.
Da sah ich d'rüben aus bewegter Masse ragen
Ein riesig Weib, und ich vergaß mein Klagen
Beim Anblick dieser herrlichen Gestalt
Vom schönsten Ebenmaß, frisch, blühend, obgleich alt;
Zwar nur in Volkstracht, doch in Form und Wesen
Voll Majestät, kunstlos, doch auserlesen.
Kühn saß der spitze Hut auf grauem Lockenhaar,
Von dem ihr edles Haupt noch reichumschattet war.
Gemsbart und Geierfedern zierten seinen Rand,
Sie war geschmückt, doch nicht mit Flittertand.
Es schlängeln Silberschnür' sich auf dem dunklen Mieder,
Der grüne Rock umschließt in Falten ihre Glieder,
Ein reicher Alpenstrauß blüht duftig an der Brust
Und weckt zu kühnem Raub in Manchem wohl die Lust.
Nun fragt' ich wen: „O sag', wer ist die schöne Frau?" —
„Das ist Frau Steiermark, die kenn' ich ganz genau!" —
Jetzt werd' ich plötzlich auch den Freund gewahr,
Wie er ihr naht mit seligem Entzücken:
Er ruht in ihrem Schooß, er spielt mit ihrem Haar,
Sie läßt die Blumen ihn von ihrem Busen pflücken,
Wehrt seiner Kühnheit nicht und sieht in aller Ruh
Kalt, unbewegt und stumm dem heitern Tändeln zu.
. . . . . .

Nachher sprachen wir von Franz Baader und seinem schnellen Tode bald nach der Heirath in spätem Alter. „Ich fürchtete für ihn," sagte Niembsch, der ihm eng verbunden

war, nie unterließ, auf der Durchreise in München ihn zu besuchen, ihn schmerzlich mißte, und einen der größten Männer der Zeit, vielleicht den begeistertesten Philosophen nannte. „Wenn man einmal Theosoph ist, so soll man sich fern von der Materie halten, denn die rächt sich immer." —

Wir fanden den Ausdruck „Millefleursbildung" schlagend, womit unser Freund einer gewissen modischen Allerweltsbildung gedachte. Er ist überhaupt auch in seinen humoristischen Augenblicken unnachahmlich. Nie vergesse ich die Art, mit welcher er, unwillkommenen Widerspruch erfahrend, zu einer von uns hochverehrten Frau in Schwaben zu sagen pflegte: „O Sie protestantischer Sauerampfer!!!" — Heute klagte ich, daß mir von klein auf überall das Schreckensecho lähmend entgegen dröhnte: „Nur nicht exaltirt!" Und daß man überhaupt in diesem Klima so Vieles „Exaltation" nennt. „Da heißen sie mich überspannt," versetzte Niembsch; „ich bin es nicht: sie sind schlaff." — Er fügte lachend hinzu: „Schweine und Bier sind die Hauptmomente, auf die man hier überall stößt. Ich war einmal um 5 Uhr Morgens mit dem Eilwagen angekommen. Da fragte mich Einer um 8 Uhr in der Frühe: „Wann sind Sie angekommen?" — „Heute um 5." — „Wie schmeckt Ihnen unser Bier?" —

Ich erinnerte ihn an ein kleines Abenteuer auf einer seiner letzten Reisen nach Stuttgart. Auf dem Eilwagen saß er neben einer Dame. Sie hatte seinen Namen gehört. Nach seiner Gewohnheit wünschte er zu rauchen; aber ihm fehlt das Stückchen Flor, das er beim Anzünden der Pfeife

mit Raffiniment des Schmauchers obenauf zu legen pflegt. Da nimmt die Dame ihre Tüllhaube vom Kopfe, reißt sie in Trümmer und opfert sie dem Lieblinge der Götter. Wir Alle hätten unsere Hauben gern für ihn hingegeben. Es ist hübsch, daß so etwas in Deutschland nicht blos einem Virtuosen geschieht.

Wir fragten ihn nach dem „Katzerl" — so bezeichnete er eine ihm und uns sehr werthe Bekannte, zuweilen wohl auch hinzufügend: „Wenn man das Katzerl streichelt, gibt's Funken." — Von einer lyrischen Sängerin ward muthwillig behauptet, sie brauche wegen ihren Gedichten immer zwei Liebhaber, einen glücklichen und einen unglücklichen. Ueber eine vornehme Ausländerin, die sich durch reine klassische Körperformen, aber auch durch frivole Gemüthsart auszeichnet, und deshalb jetzt, da die Blüthe gewichen, fast unschön erscheinen mag, äußerte er: „Eben diese Regelmäßigkeit ist so häßlich an ihr — wie ein Schweinstall, der im gothischen Style erbaut." —

Nach Tisch kam Graf H. Auch an ihm bewährte sich wieder die Magie von Lenau's Wesen. Im Herzen getroffen von seiner Geistesvornehmheit blickte der schöne Jüngling zu ihm auf, die brausende Studentennatur, und war liebenswürdiger, artiger mit ihm, als mit der reizendsten Fürstin bei Hofe. Josephine Lang, welche Lenaulieder componirt hat, eigentlich für Magneta's Stimme, eilte gleichfalls auf einen Wink herbei, und sang abwechselnd mit der andern Nachtigall. „Scheideblick," dessen Melodie der Dichter heute zum erstenmal vernahm, rührte ihn tief:

Als ein unergründlich Wonnemeer
Strahlte mir Dein tiefer Seelenblick;
Scheiden mußt' ich ohne Wiederkehr,
Und ich habe scheidend all' mein Glück
Still versenkt in dieses tiefe Meer.

Auf seine Bitten mußte Magneta es immer und immer wiederholen. Besonders die Stelle:

Scheiden mußt' ich ohne Wiederkehr,

die er wundervoll gesetzt fand. Eine Thräne rollte aus seinem Auge, wie er so regungslos dasaß am Piano neben den Beiden. Ich hätte ihn malen mögen: der bleiche Kopf, an den gelben Vorhang gelehnt, mit dem Rücken gegen das weite Rundfenster voll Epheuranken, aus welchem man die zwei Frauenthürme und die Theatinerkuppel sieht, und nachbarlich den aus Bäumen emporschießenden Obelisk. Außen im Garten unter den wogenden, sausenden Wipfeln war eine seltsame Bewegung, ein ungewöhnliches Neigen und Flüstern, als wollten sie sich etwas erzählen, befremdliche, neue Dinge, die hier vorgehen.

Scheiden mußt' ich ohne Wiederkehr.

„Es ist etwas Zauberhaftes in diesen Tönen," sagte Niembsch. Niemals sah ich ihn so ergriffen. Später sang man „das zerrissene Herz" von Maltitz. „Ich muß den Text gegen Sie vertheidigen," erwiderte Lenau auf eine leichte Kritik von mir. „Es hat wirklich einen tiefen Sinn: „„Nimm, was Götter nur verstehen, nimm ein ganz zerrissenes Herz!"" Das ist, wie Lessing sagt: „„wer über ge-

wisse Dinge den Verstand nicht verliert, hat keinen;'''' so auch, wem über gewisse Dinge das Herz nicht zerreißt, der hat keines." —

Die Unterhaltung lenkte sich auf Mendelssohn, der einst von unserer Tonkünstlerin, als sie noch kaum über die Schwelle der Kindheit trat, schon so bedeutsam geurtheilt. „Ich habe ihn," erzählte Niembsch, „vor Jahren das erste und einzige Mal gesehen, und zwar auf sonderbare Weise. Ich war zu Heidelberg im König von Portugal. Um 11 Uhr weckt man mich aus dem ersten Schlafe. Vom grellen Licht der Kerze beleuchtet, die ein Kellner in der Hand hält, steht ein Mann in schwarzem Fracke vor dem Bette. „Ich habe einen Brief von Schwab an Sie," sagt er, „und wollte nicht weiter reisen, ohne Sie gesehen zu haben. Ich gehe gleich wieder mit dem Eilwagen." — Schnell, wie er erschienen, verschwand er. Morgens war es wie ein Traum, das bleiche, interessante Gesicht." —

Auch Lieder Kerner's erklangen. Von diesem Freunde sagte Niembsch nur vier Worte: „Er ist ganz Gold." — Abends schied unser Gast. Graf H. und ich gaben ihm noch das Geleite, brachten ihn zu Wagen mit einem Umwege durch den englischen Garten an sein Hôtel, nicht das goldene Kreuz, sondern die Traube, wo alle Bekannte aus Schwaben abzusteigen pflegen.

Von den folgenden Monaten finde ich in Briefen unserer Freundin aus Schwaben nach München über Lenau blos: Vom 24. Juni ..... „Tausend Dank für Dein lie-

bes Briefchen, das ich mit theilnehmender Freude las und wieder las, gerührt von Eurer Liebe, Ihr theuern Schwestern, und glücklich, daß mein Wunsch so schön erfüllt wurde und Ihr den Freund in seiner liebenswürdigsten Stimmung hattet. Er schrieb mir indessen auch sehr vergnügt über seinen Besuch bei Euch von Ischl aus, wo er selig ist wie im Paradies und des guten Wetters gar nicht weiter dazu bedarf. Gott erhalte ihn dabei.".....

Vom 2. September:.... „Es war auch ein wunderbares Zusammentreffen, daß unmittelbar nach der Ankunft meiner Lieben ein Brief von Niembsch anlangte, der fünf lange Wochen nicht geschrieben, und mich dadurch auch betrübt, geängstigt. Er hatte indessen schöne Gebirgsreisen gemacht, die jedoch seine Stimmung nicht überwanden; er schreibt diese dem Scharlachfieber zu, macht uns aber doch Hoffnung, bald wieder zu kommen. Gott gebe nur, daß er dann gesund bleibt, und an unserer Liebe und gutem Willen, ihm Alles recht zu machen, Genüge findet! Gott weiß ja, daß mir seine Leibes- und Seelengesundheit zu jeder Zeit so nah am Herzen liegt, daß ich gern mein Leben hingäbe, wenn ich sie ihm damit sichern könnte. Aber aufheitern ein verfinstertes Gemüth? — Ach ich fürchte dazu fehlt mir die Kraft!"..... 9. October:.... „Von meinem Freunde erhielt ich endlich nach langer Pause einen höchst melancholischen Brief aus Ischl, wo er jetzt ganz allein sitzt, unwohl und seinen trüben Gedanken nachhängend, mir zum tiefsten Schmerz. Hätte ich nur ein Paar Engel, Trost und Hülfe zu versenden; sie müßten jetzt diese Straße ziehen, auf der meine Gedanken hin und her irren.".....

So drängt sich uns schon früh der düstere Faden überall entgegen, der durch das ganze Lebensgewebe unseres Dichters läuft. Wenn auch Kerner in einem vom Juni datirten Briefe äußert „— Niembsch reiste nach Ischl ab, kam nicht und schrieb nicht. Er ist ein wunderlicher Kauz, der einen nur quält —": so kann man sich der Bemerkung nicht erwehren, daß gar Manches, was uns an Andern betrübt hat, zuletzt sich als ein Kranken, als Keim, nicht geistigen Fehls, sondern Schadens nachweisen ließe; daß aber umgekehrt auch üppig wuchernde Eigenheiten am Menschen leicht zum Dickichte aufschießen und ihn selbst umstricken mit einer Wildniß.

7.

Stuttgart.

1842.

Den 26. Mai.

Ein rechter Maiabend über den sprossenden, verklärten Rebenbergen. Wir saßen im Garten von H. Niembsch, vor wenig Tagen angekommen, in unserer Mitte, heiter und gesprächig. Seit einem Jahre, seit dem Tage in München hatte ich ihn nicht mehr gesehen. „Die Magneta stirbt nicht!" rief er mit einer Art vertrauungsvollen Begeisterung, als man der Leidenden gedachte, und beschwor Bilder vergangener Stunden herauf. „Sie war prächtig. Wie eine Tyrolerin sah sie aus." — Er hatte diesmal zwei ihm neue Kirchen dort besucht: Die Allerheiligenkapelle gefiel ihm sehr wohl; der Sankt Georg auf dem Altarblatte, die Gestalt des Glaubenshelden ergriff ihn. Weniger behagte die Ludwigskirche. „Alles so lustig, man ist schon im Himmel, braucht nicht mehr zu beten." —

Er zog ein Messer vor: „Das ist vortrefflich, das hab' ich in Salzburg gekauft. Ich ging ganz früh in den Laden.

Da fand ich einen jungen Menschen, den Gesellen, und auch ein Mädchen, ein gar nettes, hübsches Ding; beide sprachen zusammen, und sie gefiel mir so gut, daß, als sie hinausgegangen war, ich zum Gesellen sagte: „Die ist gar hübsch, Ihr würdet gut zusammen passen, Ihr solltet ein Liebespaar abgeben." — „Ist schon geschehen!" erwiderte er so herzvergnügt, daß mich's gar sehr freute. Es war des Meisters Tochter. Der Geselle war mit ihr versprochen." — Wenn Niembsch sagt: „Das freut mich!" strahlt es so auf in seinem Auge, daß man Alles vom Himmel herunter holen möchte, nur damit jener sich freue. Wie einfach erzählt er, wie packt er nur mit ein paar Worten, stellt Alles leibhaftig vor uns hin, seinen Vortrag mit den Blicken vervollständigend! —

„Stoff zu einem satyrischen Roman," sagte er zu mir: „ein dicker fetter Mensch, der gefordert wird und sich schlagen soll, fängt aus Angst an sich abzuhungern, abzulaufen, nimmt Schwitzbäder u. s. w., nur um abzumagern, damit die Gefahr für ihn nicht doppelt sei, und er dem Gegner keine so große Fläche darbiete." — Und als man vom gelehrten Zerstreutsein sprach: „Hammer-Purgstall ist's so sehr, daß man ihm nachsagt, er habe, auf dem Glacis glaub' ich, seine Kindsmagd mit seinen Kindern begegnet und gefragt: „„Wem gehören die hübschen Kinder?"" —

Man kam auf Jagdgeschichten. „Ich habe in Wien einen Bekannten," fing Niembsch an, „einen Regierungsrath S., der mir ein komisches Stückchen erzählte: Längst war es sein Wunsch nur einmal einen Bären zu erlegen. Endlich lud man ihn auch wirklich nach Ungarn ein zu einer Bären-

jagd und er reiste ab mit einer ungeheueren Ladung an Kupfer und Blei. Die Jagdgäste wurden bei ihrer Ankunft von einem Jäger an die bestimmten Plätze geführt, und Jedem ein Kerl aus dem Volke beigegeben. S. sagte zu seinem Slawacken: „Wenn Du machst, daß ich den Bären schieße, so bekommst Du 9 fl. Conventionsgeld.“ — „Ja da müssen wir auf einen andern Platz gehen.“ — Der Slawacke führte den Regierungsrath etwa eine halbe Stunde Weg. Dann stiegen sie einen Berg hinan: „So, da müssen wir nun warten, da kommt der Bär immer,“ meinte der Bursch, und bedeutete S. nach einem benachbarten Hügel zu schaueu. Wirklich zeigte sich an der Erhöhung nach einiger Zeit der Bär. S. wollte schießen. „Noch nicht!“ sagte der Slawacke, „muß noch besser kommen.“ — Sie warteten mehrere Minuten. Der Bär war verschwunden; bald sahen sie ihn aber wieder, ganz nah heraufklimmend. Als er Menschen gewahrte, richtete er sich auf die Hinterbeine und schritt so imposant, so mächtig heran, daß S. zu zittern anfing. „Schießen's!“ rief der Slawacke. Dem Regierungsrathe wäre es unmöglich gewesen. Da legte der Andere mit seinem schlechten Gewehre an — sie schießen nur mit zerhacktem Blei — und Pautz! lag das Ungethüm da. Der Slawacke war aber ein abgeschlagener Kerl; er riß dem Fremden seine Flinte aus der Hand, grub die Kugel in die Erde, verbrannte das Pulver auf der Pfanne und sagte: „Sie haben ihn geschossen!“ und empfing die 9 fl. Conventionsmünze. Nun wurde der Bär hineingeschleift, der Regierungsrath als Jagdkönig begrüßt und gefeiert. Das hätte er Alles noch so hinnehmen können, obschon mit schlechtem Gewissen. Als

aber Morgens sein Schlitten vorfuhr, behangen mit Kränzen und über den Schlitten als Decke gespannt die prächtige Bärenhaut; da, als er die Haut des Thieres erblickte, das ihm gestern so großen Respekt eingejagt, konnte er nicht mehr schweigen; er gestand Alles und reiste verlacht und verhöhnt ab." —

Dies führte auf wilde Thiere. „Sie sind nicht so bös als man meint," versicherte Niembsch. „Ich kenne in Wien einen Franzosen, der viel in Afrika gereist ist, und der hat es mir oft bestättigt. Einmal reiste er mit einem Engländer und Italiener. Sie kamen ermüdet auf einen waldumschlossenen Rasenplatz, lagerten sich und zogen ihren Imbiß vor. Da schritt ein Löwenpaar aus dem Walde heraus, ein Weibchen und ein Männchen und ließen sich in einiger Entfernung nieder. Die beiden Begleiter wurden ganz blaß; der Engländer wollte schießen. Der Franzose, schon vertrauter mit dergleichen Abenteuer, hieß die Gefährten ganz ruhig sein und forteffen. Nach einer Weile kamen die Löwen noch näher, auf zehn Schritt von den Wanderern, und fingen an ganz lustig mit einander zu spielen wie junge Hunde. Die Männer hatten Brot bei sich. Der Franzose nahm einen Brocken und warf ihn dem Löwen hin. Zuerst kam die Löwin, beroch es und aß dann davon. Da kam auch der Löwe und aß davon. Die Reisenden warfen ihnen immer von Zeit zu Zeit Brot hin und die Löwen kamen ganz nah und fraßen es. Dies dauerte eine Viertelstunde. Zuletzt sagte der Franzose: „Jetzt wollen wir gehen." — Sie hatten noch Brot bei sich und warfen den Löwen, die ihnen nachliefen, Brocken zurück. So folgten die Thiere

eine Strecke. Als kein Brot mehr da war und die Löwen sahen, daß sie nichts mehr bekamen, kehrten sie um, anfangs langsam, dann mit großen Sätzen, in den Wald zurück.... Da meint man immer, man soll sie drohend anschauen, mit dem Blicke magnetisiren — das ist aber Alles nichts. Recht gütig und liebevoll muß man sie ansehen; sobald man es böse thut, sie schrecken will, werden sie verwirrt." —

„Nur die Schlangen," setzte Niembsch hinzu, „sind immer bös. Der Franzose ging einmal mit dem Italiener. Da lag eine Schlange, armsdick und über ellenlang regungslos am Wege, holzfarben. „Was ist denn das für eine Gattung Holz?" fragte der Begleiter, hatte aber keinen geringen Schrecken, als die Schlange sich emporrichtete auf die Spitze des Schwanzes, die Zunge wie eine Lanzette vorstreckte, und so zu tänzeln anfing. Nach allen vier Winden fuhren die Wanderer auseinander; denn sie hatten die Schlange erkannt, welche die Gewohnheit hat, einige Minuten so zu tänzeln, dann eine ringförmige Bewegung zu machen und wie ein Pfeil loszuschießen — der Biß ist rettungslos tödtlich. Von ferne beobachteten sie die Schlange. Diese vollzog ihre ringförmige Bewegung und schoß an einen Baumstamm, an dem sie leblos hängen blieb. Die Männer schlichen sich hin, der Italiener, der ein sehr scharfes Messer hatte, hieb aus und that wirklich einen so glücklichen Streich, daß er die Schlange mitten aus einander schnitt. Neues Entsetzen: Nun erhoben sich beide Theile und fingen an zu tänzeln. Die Gefährten sprangen wohlweislich auf die Seite des Theils ohne Lanzette und tödteten ihn ab. Inzwischen war auch der Kopf still geworden. Sie packten ihn oben am Genicke, daß er un-

schädlich wurde und hätten nun gern die Lanzette untersucht: Sie hielten den Kopf an einen Baumstamm und hieben die Zunge heraus, die sie ganz wie die Schlange gebaut fanden — eine Schlange im Kleinen." —

Da wir uns nun schon einmal in der Thierwelt befanden, erzählte der Geheimerath die Geschichte eines Adlers: Unser ehrwürdiger Freund besaß, neben andern naturhistorischen Gegenständen, eine schöne Sammlung ausgestopfter Vögel. Ein Adler fehlte ihm noch und den verschrieb er sich aus der Schweiz. Man hatte aber die Bestellung dort falsch verstanden, und zwei Savoyarden brachten einen lebenden mächtigen Aar. Dieser gewöhnte sich bald so sehr an seinen Herrn, daß er nur von ihm Nahrung empfing, von keiner andern Hand, und wenn jener sich auf länger entfernen mußte, hungerte und trauerte bis er wieder kam, wodurch der Gebieter fast an das Haus gebannt wurde. Gegen Fremde und Zudringliche zürnte der Adler; zwei vornehmen Cavalieren, die er nicht leiden mochte, spielte er einmal übel mit. Desto anhänglicher zeigte er sich einem Kätzchen, seinem Lieblinge, dessen Possen er herablassend duldete. Die Gegenwart dieses Königs der Wolkenregionen mußte für den Haushalt manche Beschwerde nachziehen. Man gab von einigen Seiten den Rath, ein Hüttchen im Hofe für den Adler zu bauen, damit er die freie Luft genösse. „Als er nun hinausgebracht wurde," sagte der edle Greis, welcher, auf silbernem Haare das schwarze Sammetbaret, gleich einem Bilde Holbein's in unserer Mitte saß, „als er nun hinaus gebracht wurde und zum erstenmale wieder die Sonne sah — es war gerade Mittag und hei-

terer Himmel — wie trunken mit größter Gewalt aufflog an seiner Kette, und dann abermals, von ihr gefesselt, zu Boden stürzte, — das war ergreifend!" — Dannecker erbat sich einmal, ich weiß nicht mehr zu welchem seiner Werke, den Adler als Modell. Ueber Nacht richtete derselbe aber solchen Spuk im Atelier an und ward so wild, daß es den Schildwachen am Schlosse auffiel, und am Morgen sich Niemand in die Künstlerwerkstätte traute. Man holte den Geheimenrath herbei, der besänftigte das Thier, daß es wieder ruhig in den Käfig ging, und ließ es nach Hause bringen, sah sich aber endlich doch gezwungen, obschon mit schwerem Herzen, seinen Aar der königlichen Menagerie zu schenken. Wenn er nach Jahr und Tag wieder hinkam, kannte ihn das kluge Thier und äußerte seine Freude. Einmal gerieth der Wärter in große Noth und nahm seine Zuflucht zu dem früheren Gebieter, das gereizte Thier zu beschwichtigen.

Aus Anlaß von Danneckers Atelier erwähnte man eine Anekdote vom Humor der beiden genialen Kernerbrüder, welche öfters mit einander hinkamen und sich gegenseitig über ihre Unkunde der Plastik und Malerei zu necken pflegten: Justinus trieb dem General auf, er habe die Gruppe des Laokon für einen Circulirofen gehalten. Und der Andere dem Doktor, daß er gemeint, in dem Munde der Ariadne mit dem Leoparden müsse noch eine Brunnenröhre angebracht werden.

* * *

Den 31. Mai.

Emma von O. begleitete mich Abends zu den Freunden. Sie sah Niembsch zum erstenmale; auch sie überraschte das bleiche Antlitz, von nächtigem Haare umwallt, sein gebietendes Auge. Er war sehr liebenswürdig. Wenn der lacht — O dann versteht man wie Sonnenblick aus Wolken der schönste ist! Ich hatte ihn gar schwermüthig in den letzten Tagen gefunden. Seine Heimathverhältnisse mögen ihn drücken. Er sagte in dieser Stimmung zu mir: „Unsere Zeit ist nicht für Poesie, nur Politik gilt. Was bin ich? Ich bin wie ein Stein, der auf einer öden Haide liegt.“ —

Heute las er uns mit seiner melancholischen, wasserfallähnlichen Stimme ein „Lebensbild,“ wie er es nannte: Der Schacherjude, der unter dem Kreuze ruht. Dann die Räuber in einem ungarischen Walde. „Dort sind die Schweinshirten Alle Räuber,“ ergänzte er. Endlich drei Romanzen aus seinem wieder aufgegebenen Hussitenkrieg.

Oefters hat er schon davon gesprochen, wie er sich in spätern Jahren, wenn die Seele aufgehört habe zu blühen, in philosophische Arbeiten zu concentriren gedenke und vielleicht für das Alter geschichtliche Werke vorbehalten wolle. Lang beschäftigt ihn der Gedanke, sich auch mit einer Tragödie zu versuchen. Er wünschte einen polnischen Stoff um in seinen Dichtungen diesem unglücklichen Volke auch ein Denkmal zu setzen. E. mußte für ihn alte Chroniken durchlesen zu diesem Zwecke, Auszüge fertigen, was ihr viel Mühe und viel Husten machte, wegen dem Modergeruche der alten Bände. Die Notizen wuchsen zu einem ganzen Hefte, Niembsch fühlte sich sehr davon angezogen und hat

es treulich unter seinen Sachen bewahrt. Es enthält zunächst Aufzeichnungen über die Königin Hedwig, für welche sich unsere Freundin um so mehr entschied, als sich hier ein polnischer und ein ungarischer Stoff verflochten; doch schien er ihr zu einem epischen Gedichte geeigneter, etwa wie Klara Herbert, nur ausgedehnter. Hedwig war Kind eines Ungarnkönigs, welcher beide Reiche besaß, aber keine Söhne, nur Töchter, unter denen er sein Erbe vertheilte. Maria erhielt die Krone des h. Stephan. Auf Hedwig fiel Polen. Ihr Vater hatte ihr zum Gatten einen Herzog Ludwig von Bayern bestimmt, der am Hofe seines künftigen Schwiegervaters erzogen wurde. Hedwig war mit dem jungen Manne aufgewachsen und hatte ihn lieb. Ihr Vater starb, die Polen beriefen Hedwig auf den Thron. Da ergab sich bald, daß ihr Volk beschlossen hatte, sie dürfe keinen andern Mann heirathen als einen Polen. Sie mußte ihrem Bräutigame entsagen. Man erkor ihr einen wilden Krieger, Jagellon. Der rauhe Mann ward aber von ihrem Anblicke so zu Liebe gerührt, daß ihr noch viel Glück mit ihm erblühte und sie ihn auch immer mehr zu sanfterer Sitte leitete. Diese Macht der Liebe hob E. besonders heraus, und als sie es Niembsch mittheilte, fühlte sich auch dieser sehr angezogen davon, und sagte: es sei nur Schade, daß eben einer seiner Bekannten einen ähnlichen Stoff bearbeite. Lenau meinte den Sohn der Wildniß; fand aber mehr Gefallen an dem neuen aus der Chronik entnommenen Plane. Sie berichtet, daß Hedwig früh starb. Jagellon wurde aber alt, regierte lang und gründete sogar einen Stamm, der sich nach ihm nannte. Der Mann muß überhaupt unter der

rauhen Hülle eine poetische Seele verborgen haben, die sich in manchen Zügen kund giebt. So z. B. befand er sich noch im hohen Alter auf einer Kriegsfahrt und lagerte Nachts im Walde. Sein Liebstes war ihm Nachtigallensang. Nun hatte er eine erhorcht und strich ihr nach. Weit umher ging er dem Liede der Nachtigallen nach; und weil er schon betagt war, erkältete er sich dabei, erkrankte und starb. So ist der tapfere Krieger am Liede einer Nachtigall gestorben. Die Chronik machte diese Liebhaberei lächerlich. E. faßte es jedoch anders auf, und an diesem Zuge besonders hatte Niembsch seine Freude.

Auch nach einem Werke des Polen Bronikowsky aus Schlesien, wollte Lenau einmal ein Trauerspiel entwerfen; nach dem Romane „Boratinsky," den er als besonders schön schildert, und der ihm so gut gefiel, daß er sogar eine Szene davon schnell hinschrieb, eine hochtragische; die, wo die Geliebte des Helden, von seiner Mutter vergiftet, im Sarge ruht, und er voll Weh ist. Vergebens sucht ihn ein Freund der Trauer zu entreißen, während ein Anderer ausruft: „O laßt ihn den Menschenschmerz empfinden!" — Niembsch faßte den Schmerz ganz eigenthümlich auf: Stumm steht der Liebende da, und ein Anderer macht den Dollmetscher seiner Empfindungen. Diese Szene hat unser Dichter nachmals verloren. Selbst seine Klara Herbert entlehnte er einer Schöpfung von Bronikowsky, dessen einst wenig gekannte, und jetzt vergessene Romane Lenau sehr hoch schätz

* * *

Stuttgart, den 4. Juni.

Ein Abend mit Niembsch und seinem ersten und ältesten Gastfreunde in Stuttgart, Gustav Schwab, bei Reinbeck. Noch andere Familiengäste aus der Fremde waren da: Herr von Greyerz, der sich von Baireuth nach Bern übersiedelt, ein gar biederes Soldatengesicht, oder vielmehr Jägergesicht, denn er ist Forstmann. Seine Tochter, eine ernste Erscheinung, mit großen dunklen Sternenaugen, sanfter Stimme, weicher Frankensprache; von ihrer Großmutter Therese Huber erzogen. „Aus ihren Briefen," sagte mir die Enkelin, „lernt man sie weit mehr kennen als aus ihren übrigen Schriften. Ich verdanke ihr viel, viel." —

Ich weiß nicht wie sich die Rede auf Wilhelm Hauff und seinen Lichtenstein lenkte. „Zur Zeit als das Buch erschien, war er hier Hofmeister im Hause des Kriegsministers," erzählte Jemand aus der Gesellschaft. „Der neue Roman erregte gleich Anfangs Theilnahme, ja Aufsehen. Man sprach auch dort bei Tische davon in Gegenwart des Erziehers. „Wer mag der Verfasser sein? Er heißt ja auch wie Sie — sind Sie es vielleicht?" neckte man ihn, und war nicht wenig erstaunt, als sich wirklich die Identität des stillen, bescheidenen jungen Mannes mit dem vielgerühmten Autor ergab." — „Es erinnert an die Verfasserin der Thekla von Turn," fügte Schwab hinzu; „ein Roman, von dem sogar Walter Scott sagte, daß er ihm viel schulde. Das Wirken dieser Schriftstellerin war ein so verborgenes, daß ihr Bräutigam einmal ihr selbst ihr eigenes Buch ahnungslos zum Geschenke brachte." —

Auch Reminiscenzen an Matthison fanden sich im Munde seiner Freunde. Wie er auf seinem Klavier stets Beethoven's „Adelaide" aufliegen hatte. Welchen wunderlichen Haß der Dichter gegen jedes Buch hegte; wie er gleich alle Werke, die er bekam, wegschenkte, und sich für seine Reisen den halben Linné abschrieb, nur um ihn nicht gedruckt bei sich führen zu müssen. Dabei aber doch sehr mild sich gegen den Nachdruck erwies, und sogar öfters einen von den eignen Dichtungen vorzeigte, sich an der schönen Ausstattung ergötzend, welchen ihm der Verleger selbst übersandt hatte. Täglich schrieb jener, bis in's späte Alter, etwas in sein Tagebuch, und täglich lernte er etwas auswendig, um die Mechanik des Gedächtnisses im Gange zu erhalten. Manchem von uns war es neu, daß Matthison von König Friedrich nur darum herberufen ward, um dessen große Jagden zu besingen, eine bizarre Aufgabe für den Elegiendichter, welcher mit diesen Waidmannsliedern nicht bis zur Nachwelt kam. Nichts desto weniger hat er aber einmal doch buchstäblich einen Gnadenrausch gehabt. Er war zu Tisch bei H., da sandte der König den Orden. Nun sollte der Dichter sogleich hin, sich zu bedanken. Wie er aber auf die Straße kam, sah ihn die Gesellschaft oben am Fenster förmlich taumeln. Man schickte hinunter, ließ ihn wieder zurückholen, und jetzt mußte er sich wirklich bei Sr. Majestät entschuldigen lassen — mit dem Uebermaße der Freude! Matthison gehörte hier auch zum Theatercomité, und konnte sich überzeugen, daß der deutsche Talma, Eslair, trotz seinen Eingebungen auf der Bühne, im Alltagsleben nicht eben gebildet war. Einmal, bei einer Leseprobe, welche

in Matthison's Hause stattgefunden, stand: „Pluto, der finstere Fürst der Hölle ꝛc.“ Eslair las: „Plato, der finstere Fürst der Hölle ꝛc.“ Jener korrigirte ihn; bei der nächsten Probe las aber der große Mime wieder frisch weg „Plato.“

Gern hätten wir die Mütze gesehen, welche der Geheimerath noch vor wenig Jahren von Jung Stilling besaß, die er diesem seinem Freunde auf der Universität zu Heidelberg genäht, als der Schneider eine Kappe verpfuscht hatte. Stilling holte seine kleine Lade mit Schneiderwerkzeug herbei, die er sorgfältig verwahrt hielt, eine Reliquie aus früheren Tagen, und suchte die Sache zurecht zu bringen, was ihm auch glücklich gelang.

Da wir uns mit diesem Namen nun doch beinahe am Pförtlein der Geisterwelt befanden, geschah Erwähnung, daß im hiesigen Maier'schen Hause*) — an der Ecke der Königstraße, gegenüber vom Bazar — wo Schubart wohnte, man ihn noch jetzt oft Nachts bei Lichtschimmer schreiben und kritzeln sehe. Ein Zug aus dem Landpfarrerleben folgte: Auf dem Schwarzwalde bringen die Leute zur Trauung dem Geistlichen selbst den Spruch, über den er predigen soll, und der dann meist auf ihr Gewerbe anspielt. So einst ein Weber die herrlichen Worte: „Mein Vater wirkt und ich wirke.“ —

„Dem Dannecker,“ bemerkte einer der Anwesenden, „ist noch in seinen letzten Jahren wie vom Himmel herunter der Hofrath gefallen. „„Wie wird es nun gehen,““ jammerte

*) Es mußte seitdem dem neugebauten Palais des Kronprinzen weichen.

der alte Mann, „„„ich habe so viele Jahre gebraucht, um den Professor los zu werden, und blos Dannecker zu heißen!““ Er hätte eben so gut sagen können: „um berühmt zu werden.“ „Mir hat ein Professor von Heidelberg erzählt,“ schaltete ich ein, „wie Schiller einmal zu Dresden in die Gallerie kam: Jemand nannte ihn „Herr Hofrath Schiller“, und keiner sonst bemerkte ihn und achtete darauf. Als aber zufällig Einer blos „Schiller“ sagte — da entstand ein Aufsehen und Alles drängte sich um ihn.“ —

Niembsch erinnerte zuletzt Schwab an eine Anekdote von Uhland's Großvater. Er war Theolog in Tübingen, und kam einmal hierher zum Epigrammatiker Haug, der ihm ein festliches Mahl gab. Man setzte den werthen Gast oben an bei Tische; er trug, wie damals die Geistlichen alle, eine mächtige Allongenperrücke. Haug's Kind, wie es jenen so dasitzen sah, kam herangesprungen und fragte: „Vater, ist das unser Herrgott?“ worauf der Gast, der ein lieber würdiger Mann war, wenn er auch nicht seines Enkels hohen Geist hatte, erwiderte: „Nein, liebes Kind, dahin reicht's noch nicht.“ — „Das „„noch““, setzte Schwab mit seiner liebenswürdigen Gewissenhaftigkeit bei, „hat man wohl dazu gemacht.“ —

Das führte auf einen wenigstens psychologisch merkwürdigen Traum Haug's und auf einen reichen Nachbar, der um seine Hausthüre ein Räthsel gesetzt hat, und für dessen Lösung 50 Fl. verspricht. Er pflegte immer von sich zu sagen: er habe das schönste Haus, das schönste Pferd, und die schönste Frau. Seinen Reichthum soll er seltsam erworben haben — durch eine Null zu viel. Er bestellte Indigo

und setzte in der Zerstreuung eine Null weiter, z. B. statt 1000, 10,000. Als gleich darauf die Continentalsperre eintrat, machte er einen ungeheuren Gewinn. Haug seinerseits träumte in der Nacht vor seinem Todestage: Es sei jüngster Tag; er und Andere erhüben sich beim Posaunentone aus ihren Gräbern. Besondere Mühe hatte der alte Schill, der Vater des obigen Nachbars, aus seinem Grabe zu kommen. Gottvater sah darauf nieder und sagte:

„Ich weiß gar nicht, was er will,
Bleib er ruhig unten, Schill."

* * *

Den 28. Juni.

„Wie den Schwämmen, sollte einem im Sommer auch ein Hut über den Kopf wachsen," sagte E. beim Wandeln im Garten. Als wir im Pavillon saßen, und die Männer auf die Religionssachen kamen, die sich so düster gestalten, da gemahnte mich Niembsch — das bleiche Gesicht mit dem gebietenden Auge und dem rothen Käppchen vor dem mildgrünen Weinlaubbogen, der sich um die Gestalt wölbte — da gemahnte er mich, als er so zürnend mächtige Worte hineinwarf, wie der Geist, welcher über der Zeit schwebt. Zuweilen rückte er mit einer raschen Bewegung das Mützchen auf den dunkeln Haaren, als wollten es die Gedanken nicht mehr tragen. „Die Pfaffen sind um nichts besser, als im Mittelalter," sprach er. „Die Hegelianer und alle die Leute sind nicht so zu

fürchten, wie die Hierarchisten. Darum begünstige ich jene, weil sie gegen den Fanatismus kämpfen. Da hat es noch keine Noth — und wenn sie die ganze Welt behegeln, und wenn sie allen Glauben und alle Religion vertilgen wollen: die ganze Welt würde doch nach Gott schmachten! Ich fürchte die Atheisten nicht — es ist gar nicht so bös gemeint. Aber diese Finsterniß, dieses Verunstalten! Die Pfaffen kommen gleich mit dem „Zündhölzchen," setzte er lachend hinzu. „Ein Religionskrieg wäre ekelhaft," fing er weiter an. „Aber es kann nicht dazu kommen. Die Leute glauben gar nicht mehr so viel, ihre Religion ist ihnen nicht mehr die Hauptsache. Die industriellen Interessen herrschen überall vor. Und wenn auch das Volk noch wollte, die gebildeten Leute würden sagen: „„Lassen's mi aus, ich hab' net Zeit!"" —

In diese Tage fiel eine Gesellschaft bei Gustav Schwab, am letzten Juni, in dem neuen Dekanathause, das sich mit seinem Altane und dem Garten dicht an den Rebenberg schmiegt. In dem Saale mit der rothen, von den Jugendbildern Schwab's und seiner Gattin geschmückten Damasttapete und dem großen weißen Porzellanofen, bewegten sich Niembsch, die Familien Reinbeck, Wächter u. s. w. Emma von O...., Bertha von L....., ein edles Wesen, voll tiefer, selbsterrungener Bildung; bald nachher, noch vor Ablauf eines Jahres, zu Nizza, im Lande ihrer Sehn-

sucht, entschlafen. Louise Keller, die kunstliebende Seele, seitdem auch in die Heimath verklärt. Diese Freundin kehrte eben von Tübingen zurück, wo sie durch Christoph Schwab, den Sohn, für welchen der greise Hölderlin rührende Zuneigung gefaßt, und durch dieses letzte Gefühl eines vormals so glühenden Herzens den jungen hoffnungsvollen Mann zum Biographen geweiht hatte, bei dem Kranken eingeführt: dahin gelangte, ihn zu zeichnen, und das erste und einzige Bildniß von ihm zu erhalten; man bestimmte es für seine Gedichtsammlung. Es ging hier durch unsere Hände. Mir däucht, Lenau noch vor mir zu sehen, wie er es lange und fest betrachtet. Möchte man nicht sagen, er habe, indem er sich in das Angesicht des unglücklichen Sängers vertiefte, sich mit dem eignen Schicksale gemessen, Aug' in Auge? Wenn man in die Zukunft blicken könnte! Wenn wir gewußt hätten, daß die Nacht des Verhängnisses auch diesen noch so licht unter uns strahlenden Geist umziehen würde, wenn wir die volle Verwandtschaft mit Hölderlin geahnet hätten! Wie fern damals und doch wie unaufhaltsam jene andere schmerzliche Stunde, in welcher uns Gustav Schwab wenige Jahre später die Krankheitsgeschichte vom Verfasser des Hyperion vorlas, den Ausbruch seiner Katastrophe, wir Alle zuckend über die Aehnlichkeiten mit der jüngst erlebten unseres Freundes! —

An dem erwähnten Abende, wo wir uns das von Louise Keller vollendete Bildniß reichten, wurden noch einige Züge aus Hölderlin's verglimmenden Tagen skizzirt: Wie man ihn Bibliothekar nennen muß, wenn er es nicht übel nehmen soll. Wie er sehr oft „Ew. Heiligkeit!" sagt, und

noch öfter den Namen „Thekla" zwischen seine schauerlich abgebrochen Sätze hineinbringt, auch Französisches. Wie er nicht unempfänglich für kleine Freuden, die man ihm zu machen suchte, wenn er das erst Ergriffene auch nachher wieder kindisch wegstellte. So schickte ihm Uhland in den letzten Wochen noch eine Vase mit Blumen. Hölderlin hob sie freudig und bewundernd hoch auf, betrachte sie und rief: „Das sind prachtasiatische Blumen!" — „Das charakterisirt ihn ganz, auch als Dichter," sagte Gustav Schwab bei dieser Gelegenheit.... Aber noch ehe der Juni wieder gekommen und gegangen war, hatte der von Hölderlin so geliebte und ihn so warm umfassende Jüngling, seine erste Grabrede auf dem frischen Hügel des Sängers gehalten.

Heute las uns Gustav Schwab mit seiner voll aus der Seele tönenden Stimme, seiner mittheilenden Begeisterung eine Briefsammlung vor, nach welcher er schon lange fahndete, und die ihm endlich geworden ist; doch unter der Bedingung, sie erst nach Ableben sämmtlicher Betreffenden zu veröffentlichen. Meist die Correspondenz mit der Mutter, aus der Jenazeit, kindliche Liebe athmend. Hölderlin gibt auch über sein späteres Geschick vorbereitende Winke, wenn er von seinem zerstörbaren Wesen und der Empfindlichkeit seiner Nerven spricht. Voraus ging ein Schreiben Schiller's, der unserem Dichter allerlei gute Mahnung ertheilt hinsichtlich seiner Productionen, und ihn vor dem warnt, was gerade für ihn, für Schiller, Klippe war, z. B. die unfruchtbaren philosophischen Stoffe.

Zufällig brachte ein Sprung aus dieser Patriarchenzeit in volle Modernheit. Unser Wirth erzählte, daß nach einer

Mittheilung von ihm selbst die Scene in Sternberg's Lessing entstanden sei, wo die Bauern so gerührt sind von dem Hunde in der Gellertfabel: Gustav Schwab und seine Brüder weinten so, wenn ihr Vater ihnen die Fabel als abschreckendes Exempel vortrug. Als Sternberg einmal von hier mit Lord Stanhope nach Tübingen fuhr, gewahrte der Schriftsteller mit Befremden auf dem Rücksitze des Wagens mehrere Säcke, und erkundigte sich unterwegs nach deren Zweck. Das sei ein neues Mittel gegen Räuber, lautete die Antwort: Silbersand, den man ihnen in die Augen streue, wenn sie an den Wagen herkommen.

Im Laufe des Abends äußerte sich Schwab auch noch über einen polnischen Israeliten, den bekannten Rabbi Danemark, der ihn jetzt eben verlassen hatte. Aus allen hebräischen Büchern, den seltensten Folianten, welche man nur immer auch aus der Bibliothek wählen und holen mochte, und zwischen welches Blatt man irgend eine Nadel stecken wollte: stets bezeichnete jener wörtlich den Inhalt der fraglichen Seite oder Zeile. „Ich würde es Niemand glauben, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte," versicherte Schwab. Seine Frau trug ein Buch herbei, bemerkte ein Blatt, und der Rabbi, welcher den Band kaum ansah, erwiderte auf die Frage des Gatten — was auf der zwölften Zeile stehe? „Es sind gar nicht so viele Zeilen auf dieser Seite, nur acht; dann kommt eine Vignette und der Rest vom Blatte ist leer." — In der That verhielt es sich so. Wir vereinten uns zuletzt dahin, daß unter solchen Umständen das außerordentlichste Gedächtniß zur Erklärung nicht ausreiche, sondern beinahe etwas Magnetisches, ein Hellsehen, vorzuwalten scheine.

Aber Schwab fügte damals noch etwas hinzu, worauf ich nicht ohne Erschütterung jetzt zurückkomme. „Als der Mann fertig war," fuhr er fort, „und sich zum Gehen anschickte, blieb er noch einmal an der Thüre stehen, schaute mich durchdringend an und sprach: „Sie haben eine Krankheit in der Brust. Nehmen Sie sich in Acht; ich warne Sie!" — Wir konnten solches Orakel nur als Charlatanismus betrachten, der vielfach im Kreise zweifelndes Lächeln vorlockte, bei unserem Freunde jedoch wenigstens momentan sichtlich widrigen Eindruck erregte. Acht Jahre später ward er uns plötzlich durch ein vermuthlich organisches Uebel entrissen. Keine einzige auch nur herbe Erinnerung eines einzigen Menschen folgte ihm. Wer ihm nahte, den hatte seine Gegenwart schon gesegnet. Wie Wenige sind noch zurück auf Erden, von Denen, die im Saale mit der rothen Damasttapete und den Jugendbildern des Ehepaars Schwab beisammen waren an diesem letzten Juni! . . . .

Mehrere Wochen vorher, im Mai, hatte ich einen Brief von Magneta erhalten, worin sie mir sagt: „Niemdsch sehe ich jetzt im Traume so lebendig vor mir, er sieht mich so lieb an, daß mir ganz warm um's Herz wird." — Wie auffallend für mich, die ihr eben von ihm schreiben sollte, im Momente dazu beauftragt: daß er jüngst, durch München hierher reisend — wovon sie zur Zeit nicht die leiseste Vermuthung hegen konnte — sie besuchen wollte, und zwar am nämlichen Tage, an welchem sie nach Tegernsee abgefahren! — Aehnliches war uns schon im vorhergehenden Frühlinge zu München begegnet: Sie sah ihn ebenfalls im

Traume vor ihrem Lager; er blickte sie sehr freundlich an und sagte, ihr zunickend, bedeutsam in seiner nachdrücklichen Weise: „Wir Zwei bleiben doch für einander!“ — Magneta erzählte es mir gleich Morgens scherzend und doch auch wieder sehr ernsthaft, noch bevor man uns von Stuttgart seine plötzliche Abreise und den von ihm gewählten Weg verrathen konnte. Und nach wenig Tagen stand er wirklich so da, ganz überraschend. Die Worte freilich hat nur der Traum geredet, dessen Humor meine Kranke damals auch blos in ihnen zu erkennen dachte. Widersprochen wenigstens hat ihnen aber das Schicksal zuletzt dennoch nicht, trotz allen Anlaufe dazu . . . . . Es lassen sich, im Kleinen und Großen, zwischen menschlichen Lebensfügungen heraus [illegible] heimnißvolle Bezüge erlauschen, als man ob[illegible]

Bald nach der Gesellschaft im Dekan[illegible] Juli, reiste ich zur Villeggiatur nach We[illegible] mir vergönnt die dortigen Tage mit einer im Original mir vertrauten Brieffolge von Niembsch an Justinus Kerner einzuleiten, welche bis auf diesen Zeitpunkt reicht, und in schnell hingeworfenen Zügen den zuerst durch Gustav Schwab geknüpften Freundschaftsbund zwischen beiden Dichtern zeichnet. Nie kann man genug Lenau selbst hören. Auch eine Epistel aus Amerika, aber an die Stuttgarter Gastfreunde, reiht sich geeigneten Ortes ein. Die meisten dieser Briefe tragen Lenau's Siegel: eine kleine Lyra, ohne sonstigen Schmuck, von besonders edlem und einfachem Umrisse. Andere, gemeinschaftlich mit Graf Alexander geschriebene, waren mit dessen wohlbekannter Sphinx verschlossen, die mich jetzt traurig fragend anblickt. Noch zeigt auf der Burg zu Weinsberg im

eingesunkenen Aeolsharfenthurme, über den als Deckengemälde die Wolken harmonisch wie in einem Reigen hinziehen beim leisen Tönen, ein Stein die brüderlichen Pseudonamen: „Nikolaus Lenau" und „Alexander von Serach".*) Oft pilgere ich zu diesem Autographon, das fast Grabmal geworden ist für die im Leben engverbundenen und auch in ihrem Ende beinahe dämonisch verflochtenen Freunde. Lieber noch als dieser Stein ist mir jedoch ein Blatt meines Merkbüchleins, die erste Seite. Auf ihr steht in verschlungener Handschrift:

„Justinus Kerner
und Alexander
lieben Dich ferner
mit einander."

Darunter:

„Und meine Lieb' als Dritte
Geht mit in gleichem Schritte.
Nikolaus Lenau.

Mit seiner klaren Perlenschrift, die nur, wo er eilte, sich zu beschwingten Zügen erweitert und gleichsam über das Papier hinfliegt.

*) So unterzeichnete er seine frühesten Gedichte.

9.

Weinsberg.

1842.

Geliebter Kerner!

Hier schicke ich Dir Herrn Niembsch von Strehlenau aus Wien, einen Ungar; einen herrlichen Dichter und Menschen, wovon Du Dich bald überzeugen wirst. Er hat bei mir gewohnt und ist für ewig mein Freund geworden, wir sind auch bei Uhland in Tübingen gewesen und um Deinetwillen reiset er über Weinsberg nach München.

Dich, Rickele und die Kinder grüßen Sophie und ich auf's innigste. Vielleicht lassen wir uns um die Herbstzeit bei euch einen Augenblick sehen.

Innig und ganz

Dein

Stuttgart, 28. Aug. 1831. G. Schwab.

* *
*

Heidelberg, 11. Jänner 1832.

Mein aufbrausender, doch gar sehr geliebter Freund!

Sie haben mich schnell und streng verurtheilt; aber mit Unrecht. Ja ich bin wochenlang in Stuttgart und Tübingen herumgefahren, aber ich dachte auch nicht nur an Weinsberg, sondern hatte auch den festen Willen, meine lieben Freunde daselbst zu besuchen. Da bekam ich aber knapp vor meiner Abreise von Stuttgart einen ganz desperaten Brief aus Paris von einem Freund und Landsmann, der dort sein ganzes Geld verspielt hatte, und mich um Gottes und aller Heiligen willen beschwor, ihm Geld zu schicken. Ich hatte in Heidelberg Geld liegen, und eilte also über Hals und Kopf dahin, oder vielmehr daher, um meinem unglücklichen Freunde zu helfen. Diesmal war es nicht reine Narrheit, was mich an Ihnen vorüberjagte. Lieber Kerner! Sie hätten doch einen Augenblick nachdenken können und sollen, ob nicht irgend ein besonderes Ereigniß mich abgehalten haben dürfte, Sie zu besuchen. Lieber guter Kerner! sein Sie mir nicht gram, ich liebe Sie so herzlich. Schreiben Sie mir doch recht bald, daß Sie nicht mehr böse sind auf mich, ich bin sehr unruhig darüber. Und Ihre liebe Frau, und Ihre liebe Tochter werden mich für einen Undankbaren halten. Rufen Sie doch beide auf der Stelle herbei, bevor Sie meinen Brief ausgelesen haben, und sagen Sie ihnen, daß ich nicht undankbar bin, sondern gar tief im Herzen alle Freundlichkeit bewahre, die mir zu Theil geworden von meinem lieben Kerner und den Seinigen. Und ferner hal-

ten Sie ein kleines Consilium mit Ihren lieben Frauen, ob ich es wagen dürfe nach Weinsberg zu kommen, das für mich im Winter eben so reizend ist, als im üppigsten Frühling, denn je mehr sich die Natur vor mir verschließt, desto tiefer und seliger werd' ich hineingedrängt in das schöne Gemüth meines Freundes. Lieber Kerner, darf ich kommen? und zwei Wochen bleiben?

Was Sie mir schreiben von schlechten guten Freunden, und Geistersehen und Verdächtigungen, versteh' ich nicht, und mag es nicht verstehen. Verdächtigen? wer soll Sie mir verdächtigen? warum solche Worte? was führen Sie solche Dolche gegen mich? Wer Sie nicht achtet und liebt, den hole der Teufel, mit dem hab' ich nichts gemein; ist mir aber auch noch kein Solcher begegnet.

Schönen Dank für Ihre Polengedichte, die herrlichen, und für die herzlichen Worte, womit solche begleitet waren. Desto empfindlicher war mir Ihr harter Brief, der drückt mich schwer auf der Seele; schreiben Sie doch bald einen andern.

Den Suso wird Ihnen Mayer schicken.

Leben Sie wohl und, wo möglich, stellen Sie mich wieder her in Ihrer Liebe, deren Verlust unendlich betrüben würde

Ihren armen Freund
Niembsch.

Einen herzlichen Gruß an lieb Frau und Kind.

* * *

Heidelberg, ? März 1832.

Mein Herzens Kerner!

Ich kann heute noch nicht zu Dir zurück, meine Geschäfte allhier halten mich noch ein Paar Tage auf. Sei so gut mir den Brief aus Wien mit umgehender Post hierher zu schicken. Auch ein ganz wunderkleines Schlüsselchen hab' ich bei Dir liegen lassen; das schicke mir auch. Die Seherin von Prevorst schicke mir auch, ich bin hier sehr darum ersucht worden. Bis Sonntag sehen wir uns wieder. Ich werde doch kaum mit der Commission nach Amerika abgehen können, sondern bis Mai warten müssen. Siehst Du den Klecks auf dem Papiere da? so eben hat mir ihn ein unsichtbarer Dämon hergetropft. Gestern Abend, gleich nach meiner Ankunft, war ich bei Herrn Zimmerle, dem lieben, ehrwürdigen alten Juden, es war ziemlich zahlreiche Gesellschaft vorhanden, da sprach ich über Geistergeschichten mit solcher dämonischen Weihe, ließ meine Augen dabei so kurios herumschweifen, daß die Mädchen anfingen zu weinen vor Schauder. Ja, Bruder, ich trage ein ganzes Nest voll junger Gespenster in mir herum; wenn das Nest einmal ausfliegt und um mich herumschwärmt, wie im Frühling die erwachten Fledermäuse um den hohlen Eichenbaum, worin sie den Winter über gesteckt, ja, ja, das ist eine kuriose Geschichte.

Leb' wohl liebes Rickele, Mariele, Emmale, Madam Hochstätterle, liebwerthe Fräulein Küderle-le und Du, mein Kerner, ich küsse Dich, und ich erdroßle Dich in meiner Umarmung. Euer Niembsch.

* * *

Stuttgart, 1. April. 1832.

Herzliebster Kerner!

Wie lange ich nun schon wieder in Stuttgart sitze! Geschäfte! Geschäfte! Der Druck meiner Gedichte hat begonnen, freilich nur weil ich selbst, ein kleiner Hannibal ante portas, angerückt kam, mit der Drohung das M. S. wegzunehmen. — Du, lieber Bruder, mit der Actiengesellschaft stinkt es, ist allerlei Gesindel dabei, man hat mir hier von allen Seiten die Hölle heiß gemacht, Missouri, ubi vos estis pecuniam perdituri u. dergl. schlechte Witze mehr habe ich zu hören gekriegt, und ich bin dadurch so heillos erschüttert worden, daß ich zitterte an Händen und Füßen, und mein guter Kaiser Franz, den ich im Sacke trug, auf einige Kronthaler geprägt, bekam das Zähnklappern; ich ziehe mich zurück von den Actien. Sage meinem Mattussinsky, wir werden nach Florida gehen auf eigne Faust. Ich zittere noch immer, vor mir liegen 2 Kronthaler mit besagtem beliebten Bildnisse, mein Landesvater sieht noch immer sehr erschüttert aus, deutlich seh' ich ihm Thränen in den Augen stehn.

Gar lange bleib' ich nimmer aus. Ich lebe hier lange nicht so in Saus und Braus, wie Du vielleicht glaubst. Nein, nein, ganz still. Ich fürchte den Guas-Upas-See, i. e. die große Theekanne. Ganz still! still! Der Druck" (hier nimmt Graf Alexander plötzlich die Feder — in von ihm gern geübter Weise — und scheint auf seine Verlobung hinzudeuten, denn seine Braut befand sich bei ihren Anverwandten, dem Hofe zu Hechingen.) „der auf meinem Herzen lastet, ist um 1000 Ct. leichter. Ich erhielt einen herr-

lichen Brief, dessen Inhalt Dir unser Herzens-Niembsch mittheilen wird. Alles steht nun ganz gut. Vor meiner Abreise, die bald erfolgt, komme ich jedenfalls noch einmal zu Dir, Du braver lieber Justinus. Grüße den edlen Polen herzlich von mir, und sage ihm, daß ich in Eßlingen einen französischen Obersten, Baron v. Huarce, der ein polnisches Regiment unter Romarino kommandirte, kennen lernte, der sich recht wohl an unsern Freund erinnerte und ihn sehr lobte. — Nun lebewohl und grüße die lieben Deinigen; ich fahre so eben ab nach Hechingen wohin" (jetzt wieder Niemsch) „Lieber Kerner! ich setze fort. Also bald, bald bin ich bei Euch. Grüße mir meinen Mattussinsky*) aus meiner tiefsten Seele; er soll nur fleißig englisch lernen.

Tausend Grüße an meine Herzensfrau, die liebe Rickele, an die gute Marie, Emma, Theobald.

Lebt wohl

ewig Dein treuer

Niembsch."

„Niembsch's Tabackspfeife im Munde ermangle ich nicht, Dir mit den aufsteigenden Wolken Grüße zuzusenden.

Dein

Mayer."

* * *

*) Einer der Polen, denen Kerner Gastfreundschaft gab.

Stuttgart, 4. Mai 1832.

Liebster Kerner!

Wie geht's Dir? was macht die medizinische Praxis? Was macht Dein liebes, gutes Rickele? Deine Marie? Emma? Theobald? Mattussinsky? Bald bin ich wieder bei Euch, und will dann auch meinen ehren- und fleischfesten Herrn Onkel noch einmal sehen. Du hast mir viel Schönes von L.*) geschrieben, mich freut es, daß sie Dir so wohlgefällt. Sie gefällt mir auch wohl. Kaum aber zurückgekommen von Tübingen, hat man sie mir wieder aufgegriffen und auf eine Blüthenreise fortgenommen. Ja, sie ist wieder fort; und ich humple in Stuttgart herum brummig und verdrießlich, manchmal auch wüthig wie ein angeschossener Eber, und kratze mich sehr oft nach Art der wilden Thiere. Bei Reinbeck's und Hartmann's bin ich täglich. Das sind herrliche Leute, mir ist unendlich wohl unter ihnen; könnt' ich sie nur alle mitnehmen nach Amerika, und Dich auch mit den Deinigen, Deinen alten Gaul und die medizinische Praxis ausgenommen, und den Schwappacher- und Rappacherdreck ausgenommen, der Dir noch an den Stiefeln klebt, und den Du vorher noch feinsäuberlich abschaben müßtest, bevor Du das Schiff bestiegest. Heute bin ich wieder bei Reinbeck's auf ein großes Spargelfressen. Spargel wie Kirchthürme werden da gefressen. Ich allein verschlinge 50—60 solche Kirchthürme, und komme mir dabei vor, wie eine Parodie unserer politisch prosaischen, durchaus unheiligen

*) Wir nannten sie später „Schilflottchen."

LBMr'22

LIBRARY OF CONGRESS
0 022 012 402 2